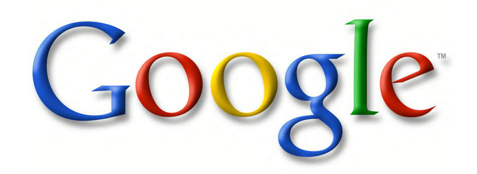
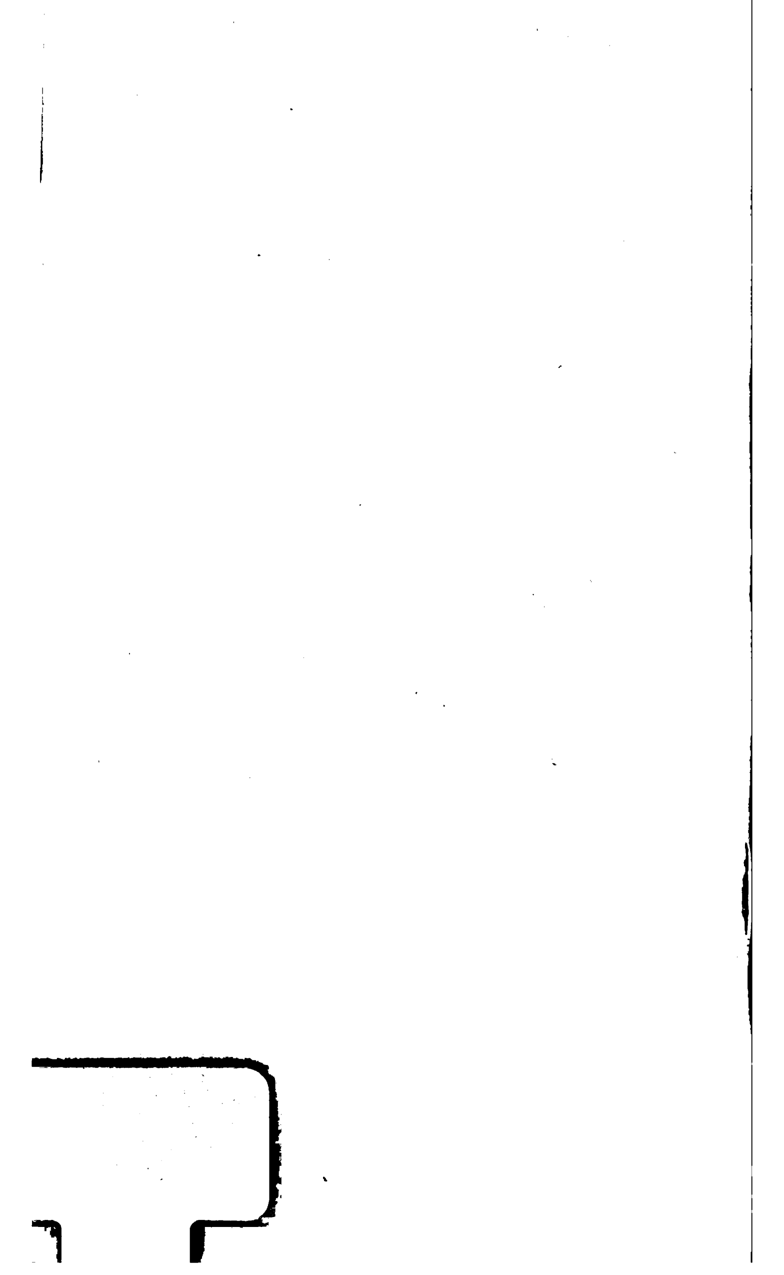



UC-NRLF
$B 143 336



Über die Kantische Philosophie mit Hinsicht auf die Bedürfnisse der Menschheit.

Briefe an Emma

von

J. L. Ewald.

Vidi fra mille donne una già tale,
Ch'amorosa paura il cor m'assalse
Mirandola in immagini non false
A gli spirti celesti in vista eguale.
Niente in lei terreno era, o mortale
Siccome a cui del ciel non d'altro calse.
— — — — —
Ma tropp'era alta al mio peso terrestre.

PETRARCA.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1790.

Daſs meine Absicht gar nicht war, gegen K a n t *zu schreiben, den ich von ganzem Herzen verehre, als Denker und als Mann; das habe ich in diesen Briefen mehr als Einmal gesagt, und der ganze Geist dieser kleinen Schrift zeigt es. Aber ich sah zu meinem Erstaunen, daſs auch philosophische Laien, auch Damen,* K a n t s

Schriften lasen; daſs es eine Art von Ton wird, von seiner Philosophie zu reden; daſs man seine "Grundlegung" zu einem Catéchisme des gens d'esprit *machen will, und ich dachte darüber nach, was denn wol dieſs Buch, oder andere Schriften Kants — nicht dem spekulativen Kopf, sondern dem gesunden Menschenverstande, dem unverdorbenen Menschenherzen seyn, ob durch diese Schriften die geistigen und sittlichen Bedürfnisse — etwa einer geistvollen, feinfülenden Dame befriedigt, ob ihre Sehnsucht nach Gewisheit, Ruhe, Reinheit dadurch gestillt werden könne. Ich dachte mir ein solches Individuum; verglich das,*

was Kant giebt, mit den Bedürfnissen, die ich in ihm voraussetzen konnte, und — so entstanden diese Briefe. Miſsverstanden hoff' ich Kant nicht zu haben, ob man dieſs gleich manchen Philosophen nicht mit Unrecht vorgeworfen hat. Ohne Vorliebe für irgend ein philosophisches System, ohne sehr gewöhnt zu seyn an irgend eine philosophische Sprache, hatt' ich die Schriften Kants um mein selbst willen studirt; und mancher Laie, der die Bibel aus Bedürfniſs zur Hand nimmt, versteht sie besser, als mancher Theologe, der sein System im Kopf hat! — Doch, darüber mögen die Jakobis, Reinholds und Reh-

bergs urtheilen, und über die ganze Schrift der kleine Kreis von Damen, die wie Männer denken können, ohne aufzuhören, wie Weiber zu fülen.

Am 6. März 1790.

Erster Brief.

28. November.

Du weifst, ich bin nicht sehr neugierig, liebe Emma; und kann auch bei dir einen Brief liegen sehen, ohne hinein zu blikken: aber den lezten Brief von deiner K— muſs ich sehen. Wie man durch todten Buchstaben, ohne das dir so unentbehrliche "von Angesicht zu Angesicht" solches Interesse für etwas in dir wekken kann; das begreif' ich noch kaum. Und gar — für Bücher, für abstrakte, philosophische Bücher, wie Kant's Schriften sind! Denn das darfst du nicht denken, daſs alle Philosophen so menschlich schreiben, wie Wizemann, oder so pikant wie Jakobi, oder mit so viel Grazie wie Herder. Ich bitte dich, schikke mir den Brief. Er muſs ein Meisterstük von Ueber-

redungskunst seyn, weil er nicht einen Mann, sondern ein anderes Weib überredet hat. — Nun, überredet wol noch nicht ganz; aber du glaubst doch: es sey möglich, «dafs darin die wesentlichen Leh«ren der Religion, Daseyn Gottes, Vor«sehung und Unsterblichkeit ohne alle «falsche Demonstration bewiesen; die «höchsten und einfachsten Grundsäze der «Sittlichkeit darin entwikkelt, und blos «auf Wahrheiten der reinen Vernunft «gebauet seien; Grundsäze, die man nur «auf jeden vorliegenden Fall anwenden «dürfe, um zu wissen, wie man handeln «solle.» Du findest es wenigstens nicht unbegreiflich, wie deine Freundin behaupten könne: «durch Kants Schriften werd' «allen Bedürfnissen des Verstandes und «des Herzens für alle Zeiten abgeholfen.» Etwas, das freilich mehr männliche Weiber und weibliche Männer sagen; das ich aber noch keinen Mann sagen hörte,

und Kant wol am wenigsten sagen wird. Mir fällt dabei eine gewisse Gräfin von I— ein, die fast so wenig aſs wie du, und eine Zeitlang die Grille hatte, lauter Chokoladekreme zu essen. Es war gerade Mangel an Korn, und Furcht vor Hungersnoth. Sie berechnete an einem schönen Morgen vor ihrem Puztisch, wiel viel eine Tasse Kreme kosten könne; und that ihrem Gemal den Vorschlag, bei dem Landmann Chokolade einzuführen, wovon, eine Tasse des Tags, wie sie meynte, zur Stillung des Hungers zureichen würde. — Schmäle nicht; kein Wort mehr! —

Also — ob du Kant, wenigstens seine «Kritik der praktischen Vernunft,» und seine «Grundlegung zur Metaphysik der Sitten» lesen sollst? — Ich sage nicht: nein! denn du bist Emma, die eben nicht gewohnt ist, sich vorschreiben zu lassen, was sie thun und nicht thun soll.

Du erhältst sie aus meiner Hand, so bald du sie forderst. Ich fürchte auch nicht, dafs sie dir zu trokken, unverständlich seien. Ich weifs aus Erfahrungen, dafs du sie liesest und verstehst, so bald du willst. Aber das weifs ich auch, dafs sie dir nichts sind; dafs sie den Bedürfnissen deines Kopfs und deines Herzens nicht abhelfen; — beinah hätt' ich gesagt, weil du wirklich solche Bedürfnisse hast; wenigstens stärkere, gesündere, menschlichere Bedürfnisse, als dafs sie durch ein Moralprinzip für alle vernünftige Wesen, und durch ein Postulat der reinen Vernunft befriedigt werden könnten. Es geht der Kantischen Philosophie wie den Ailhaudschen Pulvern, oder andern sogenannten Universalmedizinen. Der, der sie erfand, wufste, wozu und in welchen Fällen seine Arzenei gebraucht werden könne; und so war sie gut. Aber blinde Anhänger, Nichtärzte, wollten Alles

damit heilen; und so wurde sie schädlich, ohne des Erfinders Schuld.

Doch, deine Sache ist es nicht, so etwas auf ein bloſses Wort zu glauben; also — «komm und sieh!» — Nur heute nicht. Auch du liebst ja Oekonomie. Also — — —

Zweiter Brief.

29. November.

Du erinnerst dich noch der hohen und breiten Kopfgerüste, die dein Geschlecht vor zehn, zwölf Jahren trug. — Das Alles schien eigenes Menschenhaar zu seyn; und war — Wolle, Eisen, Pferdehaar, fremdes Haar, blos mit eigenem Haar überklebt. Sicher hätt' eine naive Cirkassierin jede unserer Damen auch gefragt, was Lady Montague von jener Türkin gefragt wurde: bist denn du das alles? Man sezte immer mehr dazu;

machte den Bau immer unnatürlicher, unerträglicher, bis eine heroische Frau, mit schönem, langem Eva's-Haar — Schade! daſs ich den Namen der Heldin nicht weiſs — all das fremde Zeug herunter riſs, mit natürlichem Kopf auftrat, und die Kraft hatte, blos sie selbst zu seyn. Freilich schien sie weniger Haar zu haben, als alle andere Damen; aber im Grunde hatte sie mehr — denn Alles, was man nun sah, war eigenes Haar. Sieh! so macht es Kant mit der Philosophie oder reinen Vernunft. Vor ihm hatte man Alles aus den Ersten Grundsäzen demonstriren wollen; man nahm aus Naturlehre, Seelenlehre, Theologie, was Jedem diente zu seinem Gerüste. Man sezte Wahrheiten voraus, die man nicht voraussezen konnte, sondern als solche erst beweisen muſste; und so demonstrirte man — Existenz Gottes, Vorsehung, Unsterblichkeit, Versöhnung, Drei-

einigkeit; Alles was man wollte. Freilich wurde das zulezt unerträglich. Kein gerader Menschenverstand begrif, wie Vernunft so viel wissen, und aus sich herausspinnen könne; so wenig ein ungewohntes Auge vor einigen Jahren begrif, wie Alles an einem Damenkopf — Haare seyn könnten. Und da trat Kant auf, der mit wolthätiger Unerbittlichkeit alles Fremde weg that, und die reine Vernunft so sauber durchkämmte, dafs nichts blieb, als sie selbst. Freilich war sie nun sehr zusammen geschmolzen; sie fiel nicht mehr so unermeſslich in die Augen; sah bescheidener und demüthiger aus: aber, was blieb, war auch wirklich was es seyn sollte: — reine Vernunft. Urtheile selbst, wie's den allgenugsamen allzeit fertigen Demonstratoren auffallen muſste, nur die Aufschriften zu lesen: «Unmöglichkeit eines ontologischen, kos«mologischen, physiko-theologischen Be-

«weises vom Daseyn Gottes!» Wie's ihnen werden muſste, wenn sie so einen Abschnitt durchlasen, und den Mann entweder nicht verstanden, oder durchaus nicht wuſsten, was gegen seine Demonstration zu sagen sey? Es thut nicht wol, wenn nach derbem Gewitter ein Waldstrom daher stürzt, und die schöngemalten bretternen Häuschen wegspült, die so niedlich auf den Sand gebauet waren. Das Gewitter mochte wolthätig genug seyn; aber es ist doch unangenehm, kein solches Lusthäuschen mehr zu haben, und wie andere gemeine Leute wieder in sein Wohnhaus einziehen zu müssen! — Urtheile selbst, ob's die Leute, die sich so ruhig im Besiz ihrer demonstrirten Warheit glaubten, und sie Jahre lang so ehrlich ihren Schülern vordemonstrirt hatten — ob's diese, meist sehr verehrungswürdige Männer gut tragen konnten, wenn ihnen Kant ihre Säze, und zugleich das gerade

Gegentheil bewies. Es ist ein fürchterlicher Anblik, wenn man lieset:

Thesis.	*Antithesis.*
Die Welt hat einen Anfang in der Zeit, und ist dem Raum nach auch in Gränzen eingeschlossen.	Die Welt hat keinen Anfang, und keine Gränzen im Raum; sondern ist, sowol in Anschung der Zeit, als des Raums unendlich.
(Das ist die orthodoxe Meinung.)	(Die ärgste philosophische Heterodoxie, die sich denken läfst!)
Zu der Welt gehört etwas, das entweder als ihr Theil, oder ihre Ursache, ein schlechthin nothwendiges Wesen ist.	Es existirt überall kein schlechthin nothwendiges Wesen, weder in der Welt, noch ausser der Welt, als ihre Ursache.
(Die orthodoxe Lehre, wodurch man sich	(Ein Saz, den die dogmatischen Philosophen gar nicht dürfen

von jeher den Beweis für die Existenz Gottes erschleichen wollte.)

aufkommen lassen; so wenig als Pharisäer die Lehre Jesu, der so gottlos war, gegen die Aufſäze ihrer Aeltesten zu reden.)

und wenn Kant erklärt, daſs er bei diesen widerstreitenden Argumenten nicht Blendwerke gesucht habe, um etwa einen Advokatenbeweis zu führen; sondern daſs jeder dieser Beweise aus der Natur der Sache gezogen sey, *) wie sich's auch nach meiner Meinung bei genauer Prüfung der Beweise wirklich findet. Von dir, liebe Emma, gilt nicht, was Göthe von den Weibern sagt, daſs sie meist das an uns lieben, was wir an einander selbst nicht leiden mögen. Wenigstens liebst du Gründlichkeit und Bestimmtheit,

*) S. Kritik d. reinen Vernunft, zweite Aufl. S. 459.

die wir teutsche Männer auch mögen. Ich entschuldige mich also nicht, daſs ich dir auf gut teutsch Bücher und Seiten citire, und dir aus Kant und mit den Worten Kants, zeige, was er mit seinen Gegensäzen, und überhaupt mit seiner Kritik der reinen Vernunft will. Warheit ist ihm viel zu heilig, als daſs er den unseeligen Skeptizismus dadurch hätte befördern wollen. Er behauptet im Gegentheil, und mich dünkt mit dem gröſsten Recht, daſs nur durch gründliche Untersuchung der Rechte und Gränzen der spekulativen Vernunft einmal für allemal dem Skandal vorzubeugen sey, das über kurz oder lang selbst dem Volk aus den Streitigkeiten aufstoſsen muſs, in welche sich Metaphysiker ohne Kritik unausbleiblich verwikkeln; *) — daſs also nur durch sorgfältige Kritik der reinen Vernunft dem

*) S. Vorrede zur zweiten Auflage. S. XXXIV.

Skeptizismus die Wurzel abgeschnitten werden könne. Natürlich! so lange man noch nicht weiſs, was Gegenstände des Gesichts sind, und was nur mit andern Sinnen bemerkt werden kann; wenn man noch Töne und Düfte sehen will: so lang' ist des Streits kein Ende, und der Skeptiker kann ja wol behaupten, es gebe keine Musik und keinen Wolgeruch, weil das Auge nichts davon bemerkt. Aber wenn das genau gesondert ist, was gesehen werden kann und soll: so fällt mancher Streit weg; und der Skeptiker, der nun Nachtigallensang und Blumenduft bezweifeln wollte, weil er sie nicht sehen kann, zeigte sich nicht klüger, als jener Taube in Rousseau's Emil, der immer sagte: *rendés moi vos sons sensibles, ou je dis, qu'ils n'existent pas.* — Kants Absicht war, die spekulative Vernunft in ihre wahre Gränzen zurük zu weisen. «Verstand und Sinnlichkeit, sagt

er, *) können bei uns nur in Verbindung Gegenstände bestimmen. Wenn wir sie lernen; so haben wir Anschauungen ohne Begriffe, oder Begriffe ohne Anschauungen; in beiden Fällen aber Vorstellungen, die wir auf keinen bestimmten Gegenstand beziehen können.» — «Alle menschliche Erkenntniſs fängt mit Anschauung an, geht von da zu Begriffen, und endigt mit Ideen.» **) (Woher also Begriffe, Ideen, Demonstrationen von Dingen, die wir nie sahen?) «Es wird sich Niemand rühmen können, er wisse» (nemlich aus Ersten Grundsäzen der reinen Vernunft) «daſs ein Gott, und daſs ein künftiges Leben sey; denn wenn er das weiſs, so ist er der Mann, den ich längst gesucht habe. Alles Wissen, wenn es einen Gegenstand der bloſsen Vernunft betrift, kann man mittheilen; und ich wür-

*) Kr. d. rein. Vern. S. 314.

**) S. 730.

de also auch hoffen können, durch seine Belehrung mein Wissen in so bewunderungswürdigem Maaſse ausgedehnt zu sehen.» *) — «Ich kann Gott, Freiheit und Unsterblichkeit zum Behuf der nothwendigen praktischen Gebräuche meiner Vernunft nicht einmal annehmen, wenn ich nicht der spekulativen Vernunft zugleich ihre Anmaſsung überschwenglicher Einsichten benehme.» — «Ich müſste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Plaz zu bekommen, und der Dogmatism der Metaphysik, d. i. das Vorurtheil, in ihr ohne Kritik der reinen Vernunft fortzukommen, ist die wahre Quelle alles, der Moralität widerstreitenden Unglaubens, der jederzeit gar sehr dogmatisch ist.» **) – Kurz: Kant wollte zeigen, und hat gezeigt, dass es, wie Jakobi zu Lessing sagt, «keine natürliche Philosophie

*) S. 856, 857.

**) Vorrede zur zweiten Aufl. S. XXX.

des Uebernatürlichen gebe;» wenigstens keine spekulative Philosophie über das, was Niemand erfahren hat. Ich weiſs, das irrt dich nicht; ob du gleich manchmal ein wenig Deistin bist. Gefiel dir doch Platners Wort so gut: «keine Furcht ist lächerlicher, als die Furcht vor der Warheit.» Was als unbewiesen dargestellt werden kann; denkst du ja wol, so gut wie ich, das mag und soll und muſs so dargestellt werden; und je eher, je besser; und es ist immer gewonnen, wenn es so dargestellt wird. Nicht blos Kants Philosophenkopf wagt es zu denken: «die Vernunft muſs, wo es wesentliche Zwekke betrift, rastlos entweder auf gründliche Einsicht, oder Zerstörung schon vorhandener guter Einsichten arbeiten.» *) In deinem Mädchenkopf ist ähnlicher Sinn. Du hast gewiſs nichts dagegen, wenn Kant, wie Jakobi von Spi-

*) Kr. d. rein. Vern. S. 878.

noza sagt, «die Philosophie zu der Ueberzeugung gebracht hat, dafs sich gewisse Dinge nicht entwikkeln lassen,» und du denkst wie er, «dafs man darum vor ihnen nicht die Augen zudrükken, sondern sie nehmen müsse, wie man sie findet.» *). Unsinn und Blindheit sind sicher da zu Hause, wo erlogene Begriffe herrschen; wo man aus gewissen angenommenen Säzen Alles beweisen will. «Wer in gewisse Erklärungen sich einmal verliebt hat, der nimmt jede Folge blindlings an, die nach einem Schlufs, den er nicht entkräften kann, daraus gezogen wird, und wär' es, dafs er auf dem Kopf ginge.» — **) So einem Unwesen zu steuern, die Bodenlosigkeit all der philosophischen Schwärmereien zu zeigen, auf die man fast, wie ehemals auf die symbolischen Bücher, schwören mufste, wenn man eine rechtgläubige

*) Ueber Spinoza. 2 Aufl. S. 40.

**) S. 42.

Vernunft haben wollte; das war ja wol Verdienst genug. Schon das erhob Kant zu einem Luther in der Philosophie.

Aber er wollte nicht blos einreifsen, sondern auch aufbauen. Vielleicht hatt' er auf seine Kritik der reinen Vernunft angewendet, was Bayle von der Philosophie überhaupt sagt: «*on peut la comparer à des poudres si corrosives qu'après avoir consumé les chaires baveuses d'une plaie, elles rongeroient la chaire vive, carieroient les os, et perceroient jusques aux mouëlles.*» Wenigstens furcht' er wol, dafs es Andere darauf anwenden möchten. Er wollte also seiner äzenden Arzenei ein Korrigens zusezen, um sie unschädlich zu machen. Er wollt' auch denen etwas geben, die von der Richtigkeit seiner Kritik überzeugt waren, und sich doch an keine Offenbarung halten konnten. Auch er wollt' auf seine Art einen Weg zeigen, wie das Kindlein — Men-

schenvernunft allenfalls ohne Mutter fortkommen kann. Und so gab er Gründe für Existenz Gottes, für Unsterblichkeit, Grundsäze von Moralität, in den beiden Schriften: «Kritik der praktischen Vernunft,» und «Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.» Natürlich machte das Aufsehen. Der, der so viele, durch die Länge der Zeit geheiligte Paralogismen entdekt hatte, wird sich ja wol selbst vor neuen Paralogismen hüten. Der, der mit einem so allmächtigen Warheitswort zur Vernunft gesagt hatte: bis hieher und nicht weiter! — der wird ihr ja nicht neue Ueppigkeiten erlauben. Das muſs ja wol etwas Unzerstörbares seyn, was der allzermalmende Kant aufbaut. So dachte Jeder. Man las, und las wieder, und der gröſste Theil der Leser, und alle Nichtleser, Nachbeter, Modeweisen, Modeschwäzer; alle Unmündige an Kopf und Herzen, die ihren Vormündern nach

den Augen sehen, und Kopf und Herzen nach ihrem Ton stimmen, fanden Alles in jenen Schriften, was Kant damit hatte geben wollen, und zehnmal mehr, als er geben wollte. Der allmächtige Magnetismus kann in Mesmers Munde nicht mehr seyn, als diese Kantische Philosophie in dem Munde seiner Schüler oder Nichtschüler. Auch sprachen die am lautesten davon, die Gottes Existenz, Moralität und Unsterblichkeit zu ihrem Glük am wenigsten bedurften; so wie die am lautesten von der allheilenden Kraft des Magnetismus reden, die ihn für sich nicht brauchen. Nur die orthodoxen Philosophen schüttelten den Kopf. Sie fanden Kants Haus eben nicht fester gebaut, als das ihrige; – du weisst wol warum. – Einige besondere Köpfe äusserten ihre Bedenklichkeit, ob das, was Kant gab, den Menschen genug sey; ob er so treflich aufgebaut habe, als er niedergerissen hatte.

Dich und mich, liebe Emma, interessirt das nur als Geschichte. Wir können dieser Gährung so ruhig zusehen, wie der Revolution in Frankreich, und dem Aufruhr in Brabant; denn wir leben in einem andern Lande. Ob das, was Kant gab, wol auch dir etwas seyn, etwas ersezen, wol auch die Bedürfnisse deines Kopfes und Herzens befriedigen könne; nur davon red' ich. Jeder Mensch hat sein Publikum, seine Welt. Du . . . Kein so finsteres Gesicht! Ich sage kein Wort mehr, — und mein nächster Brief soll trokken genug seyn!

Dritter Brief.

2. December.

Ich weiss nicht, wo ich las, man könne den Gelehrten am besten prüfen, wenn man ihn zum Erklären auffodere. Mein Schriftsteller behauptet, es würde

der *soi-disant* Gelehrten noch mehr gegeben, wenn das beschwerliche Erklären nicht wäre. Und sich, liebe Emma, so hast du heute Gelegenheit, mich von Seiten meines Kopfes ziemlich kennen zu lernen. Ich will dir die Hauptgründe entwikkeln, warum Kant eine Gottheit und Unsterblichkeit annimmt; und ob etwas recht und ganz entwikkelt sey, das weiſst du nur allzu gut: dein Kopf verträgt so wenig eine Dunkelheit im Vortrage, als deine Weiblichkeit eine Unordnung auf deinen Tischen. Laſs mich also diese Entwikkelung versuchen, und ich will stolz darauf seyn, wenn du sie ganz fassest, und sie wenigstens zusammenhängend mit sich selbst findest. Natürlich übersez' ich in meine Sprache; so sieht man auch am besten, ob etwas gefasset ist.

Wenn wir Drang fülen, über etwas zu denken, und dazu eine gewisse feste Idee brauchen, von der wir ausgehen

müssen, die uns die Erste seyn muſs; so nehmen wir jene Erste Idee an, und wenn sie auch auf einen Gegenstand winkt, der nicht bewiesen ist. Wir sezen diese Idee voraus; und nun hat unser Kopf vorerst Ruhe. Sollen wir aber in Beziehung auf etwas, auf einen gewissen Gegenstand, handeln, nicht blos denken: so treibt es uns, nicht blos die Möglichkeit, sondern die Wirklichkeit dieses Gegenstandes voraus zu sezen; denn für ein Ding das nicht existirt, können wir nicht handeln, und handeln nicht. Die Idee, die ich bedarf, um darauf fortzubauen, andere Ideen an sie zu knüpfen, nennt Kant eine theoretische Hypothese; die Gegenstände die der Mensch bedarf, um in Beziehung auf sie zu handeln, nennt er Postulate der praktischen Vernunft. Und solche Postulate, behauptet er, seien Freiheit, Unsterblichkeit unsrer Seele und Existenz Got-

tes. — Tugend nemlich, ist Würdigkeit, glüklich zu seyn; also zwar die Erste Bedingung alles Wünschenswerthen; aber sie ist nicht das, wozu sie Bedingung ist; nicht der Zwek, das höchste Gut selbst. Sie sezt vielmehr ein unendliches höchstes Gut, als Quelle, und ein endliches voraus, das von jenem abgeleitet ist. Das unendliche höchste Gut ist Gott, und das endliche, Glükseeligkeit: der höchste Zwek und nothwendige Gegenstand eines Willens, der durch moralisches Gesez bestimmt werden kann.

Das moralische Gesez fodert Gesinnungen, die dem höchsten Gut vollkommen angemessen sind. Beides muſs also doch wol möglich seyn; jene vollkommene Aehnlichkeit der Gesinnungen, und das höchste Gut selbst. Kein vernünftiges Wesen erfüllt aber in diesem Leben jene Bedingung; seine Ge-

sinnungen werden dem höchsten Gut nicht vollkommen ähnlich; und doch sollen sie das. Dieſs kann also nicht anders, als durch eine, ins Unendliche fortwachsende Vervollkommnung, Verähnlichung geschehen, die eine unendliche Fortdauer unseres Daseyns voraussezt. Kein höchstes abgeleitetes Gut ist indeſs für einen unsterblichen Menschen möglich, ohne ein allerhöchstes, selbstständiges Gut, ohne einen Gott, der das abgeleitete Gut ertheilt. Man muſs also auch einen Gott annehmen, wenn man gleich sein Daseyn nicht beweisen kann.

Ohne Freiheit findet kein oberstes praktisches Gesez für vernünftige Wesen Statt. In der Sinnenwelt kann die Möglichkeit eines freien Willens nicht eingesehen werden; also muſs das moralische Gesez uns berechtigen, sie anzunehmen. Wir müssen ein moralisches Gesez an-

nehmen um der Freiheit willen, und Freiheit um des moralischen Gesezes willen. — Indeſs steht das Ding, in so ſern es erscheint, allerdings unter dem Gesez der Naturnothwendigkeit; folglich auch die Kausalität seiner Handlungen. Jede Begebenheit und Handlung, die in einem gewissen Zeitpunkt vorgeht, hängt von dem ab, was vorher geschah, und ist also nothwendig. Aber die Bestimmungen der Dinge in der Zeit, sind nicht Bestimmungen der Dinge an sich selbst; also kann man dem nemlichen Wesen, das als Erscheinung nothwendig war, Freiheit zuschreiben, in so ſern es das Ding selbst ist. Wenigstens giebt es keine andere Art, den Begrif von Freiheit zu retten. *) Laſs mich heute hier abbrechen; du wirst an dem wenigen ge-

*) Die Stellen, aus denen dieſs gezogen ist, stehen in der Kritik der prakt. Vernunſt S. 167 — 170. S. 198 — 219. S. 220 — 227. u. a. m.

nug zu grübeln haben. Ehe du weiter gehst, lies die beiliegende Parabel. Sie soll dich in den wahren Gesichtspunkt sezen; aber nicht gegen, oder für eine Philosophie bestechen. Durch eine Parabel besticht man dich nicht. Du bist nur durch dein Herz zu bestechen; und wann gab es eine Parabel für das Herz, ausser jener einfachen, wolthätigen, die nur Einer so machen konnte?

Ade liebe Emma. Ich warte nun erst Antwort ab, eh' ich dir wieder schreibe.

Die Hölenbewohner.

Eine Parabel.

In jener unterirdischen Welt, die sich unter den Bergen in Castleton hinzieht, in der man nie gehörte Musik hört, einen nie gesehenen Tempel sieht, *) hatten sich

*) Die Höle ist aus Moriz Reisen, und Campens Kinderbibliothek bekannt.

ehemals die Bewohner gegen ihren Regenten vergangen, und ihnen wurde die Strafe aufgelegt, daſs sie das Licht der Sonne nicht mehr sehen, sondern immer in der Höle bleiben sollten. Harte Strafe! doch minder hart für Hölenbewohner, die ohnehin selten die Sonne gesehen hatten. Auch gewöhnten sich die Leute so sehr daran, daſs ihnen bei ihren Lampen und Lämpchen ganz wol war. Es wurd' eine Generation, die nur von Hörensagen die Sonne kannte; es wurden andere Generationen, die kaum mehr an Sonnenlicht dachten. Jeden Tag ward ihnen Obst und Gemüse zugeführt, und sie genossen das, ohne sich zu kümmern wie es gereift sey. Indeſs hatte sich die Erzälung erhalten, daſs es eine Sonne gebe, durch die das Gemüse seinen Geschmak, und das Obst seine Süssigkeit erhalte; daſs ehemals die Hölenbewohner heraus gedurft, und die Sonne gesehen

hätten: aber das war den meisten blos alte Sage, keiner Untersuchung werth. Manchmal wenn Einer von stärkerem, gesunderem Gefül über jene Erzälung seufzte, und schmachtete nach Sonnenwärme und Sonnenlicht; wurde der überspannte Schwärmer verlacht, der von der Sonne wirklich etwas sehen und empfinden wolte. Die Philosophen in der Höle theilten sich, wie natürlich, in verschiedene Partheien, und jede fand, wie natürlich, Unphilosophie und Unvernunft in der andern Parthey. Einigo behaupteten, Obst und Gemüse sey ehemals bei grofsen Fakkeln reif geworden; und so werd' es ausser der Höle noch immer reif. Andere leugneten zwar die Existenz der Sonne nicht; aber sie bewiesen unwiderleglich, dafs die ganze Licht- und Feuermasse, im Stein, im Wachs, im Oel, im Talg, — alles zusammen was an den Körpern leuchte und wärme — Sonne

sey. — Einige demonstrirten, daſs alles in der Welt, also auch das Licht, eine Hauptquelle haben müsse; eine Sonne sey also nothwendig, und wie jedes nothwendige Ding wirklich. Sie bewiesen, daſs das Obst und Gemüse nicht reif werden könne ohne Sonnenlicht; und dieſs hatte freilich einige Wahrscheinlichkeit, weil es noch keinem jener Ersten Philosophen gelungen war, Weintrauben durch Fakkellicht zu reifen. Sie zeigten, daſs die Sonne als das Ideal von Lichtvollkommenheit nothwendig auch Existenz haben müsse, weil Existenz eine Hauptvollkommenheit sey. Es war bei ihnen völlig ausgemacht, wie die Sonne seyn und nicht seyn, in welcher Richtung sie leuchten müsse, oder nicht leuchten könne; ausgemacht, daſs man sie mit gehöriger Würde unbeweglich am Himmel sehe, daſs es ihrer Sonnennatur und Sonnentreflichkeit wesentlich sey, von keinem Auge gesehen, und von

keiner Nerve gefüllt zu werden. «Was «die Hölenbewohner haben, das ist der «höchste Grad von Genufs: was wir Phi«losophen lehren, das ist der höchste Grad «von Weisheit.» Durch diesen Zwek ihrer Philosophie suchten sie wolthätig ihre Mitbrüder zu gewöhnen an unterirdische Luft und Lampenlicht, und wolthätig in ihnen zu tödten die schwärmerische Sehnsucht nach freier Luft und Sonnenlicht. Schon hatten sie ihre Absicht ziemlich erreicht, als ein anderer Philosoph auftrat, der das Gebäude ihrer Demonstration mit fürchterlicher Kraft zerstörte. Er bewies unwiderleglich, dafs man über nichts reden, von nichts Beweise geben könne, was ausser den Gränzen der Erfahrung liege; dafs man also weder die Nothwendigkeit, noch die Entbehrlichkeit, und noch weniger die Eigenschaften der Sonne demonstriren könne, weil Niemand die Sonne gesehen habe. Als man dar-

über erschrak, so versichert' er, dass er einen ganz neuen Beweis geben wolle. — «Ich möchte gern überall Licht haben; gern weit um mich her sehen,» sagt' er. «Meine Augen reichen sehr weit; bei diesen Lichtern kann ich sie nicht recht brauchen. Ich habe da eine Lorgnette, ein Sehrohr geerbt; was soll mir's, umschlossen von nahen Felsen? — Meine Vernunft fodert eine Sonne; und jede Vernunft: also muss eine Sonne seyn.» Die Denker unter den Hölenbewohnern gaben ihm Beifall, obgleich viele unter ihnen keine Lorgnetten und Sehröhre geerbt, und an Lampenlicht bisher genug gehabt hatten. Aber manche schüttelten die Köpfe. Es wolt' ihnen nicht recht einleuchten, dass alles da seyn müsse, was die Vernunft von einem Paar Hölenbewohnern fodere. Sie glaubten die Existenz einer Sonne aus anderem Grund.

Schon vor langer Zeit nemlich war ein Mann in die Höle gekommen, und hatte vorgegeben, er habe selbst die Sonne gesehen. Auch in der Höle gab es, nach seiner Behauptung, einen Ort, wo durch eine Rize im Felsen ein Sonnenstral einfiel, den jeder sehen könne, wenn er ihm folge. Der Mann stellte sich hin; und der Sonnenstral fiel auf ihn, und Jeder sah, daſs es kein Fakkelnlicht war, was ihn verklärte. Er machte Arbeiten, so fein, wie sie Niemand bei Lampenlicht machen kann; und lud andere ein, sie zu machen wie er. Die Menge staunte. Viele konnten den Glanz nicht ertragen; ihre Augen waren geschwächt. Einige, meist Lampenmacher und Lichtgiesser, behaupteten, der Mann sey nur ein Lichtgiesser, wie sie; und als er das nicht wolte, schrieen sie, der Sonnenstral sey Feuer, das die Höle entzünden werde. Indeſs folgten ihm doch Einige durch den

dunkeln, niedrigen Weg über den Fluſs, wo man unbeweglich im Kahn liegen muſste, und eher in das Reich der Finsterniſs, als zu Sonnenlicht zu kommen glaubte. Auch diese sahen den Sonnenstral, uud konnten die Arbeiten machen, die ihr Führer machte. Sie ſanden keine Worte, um zu beschreiben die Wolthätigkeit der Sonnenwärme, und die Herrlichkeit des Sonnenlichts.

Die ganze Geschichte war aufgeschrieben; die Leute waren alle mit Namen genennt; es war alles genau erzält, was ſür Arbeit die Leute beim Sonnenstral gemacht hatten.

Viele glaubten dieser Geschichte; glaubten das Daseyn einer Sonne, weil Einer sie gesehen habe, der denn auch, wie sie meynten, allein davon erzälen könne.

Und du, liebe Emma; wärst du in der Hüle, welche Parthey würdest du ergreifen? Welcher wär' ein Mann für dich?

Vierter Brief.

4. December.

Du denkst sehr bescheiden von dir, gute Seele, wenn du erwartest, ich würde mich wundern über deine Deutung der Parabel. Zwar ist dir kein Zug, kein Wink entgangen; aber ich wuste das vorher, wie ich mehr von der Art vorher wuste, und vorher sagte, was du mir nicht glauben woltest. Ohnehin ist deuten, errathen, ahnen so ganz eigentlich das Fach der Auserwälten deines Geschlechts. Aber auch mir fehlt das Talent zu ahnen nicht ganz; wenigstens sah ich die Einwendung vorher, die du mir hauptsächlich gegen Kants Postulate, oder, wie du Puristin es nennst, Befeh-

le der Vernunft machen würdest. Aber du hast Recht. In dem Menschen ist ein unleugbares Streben nach Gewisheit. Zwar so lang' ihn eine Sache wenig oder gar nicht interessirt; so lang' ist er mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit zufrieden: aber je wichtiger sie ihm ist; je gewisser will er derselben seyn, wenn er Ruhe finden soll. Ist sie ihm aber gar nöthig, Bedürfniss wie Brod; so wächst jeder Schatten von Zweifel zu einem fürchterlichen Riesen heran. Dass er dann seinen Hauptbestätigungsgrund in dem Gefül des Bedürfnisses finden solte; das ist wol gegen die Natur des Menschen. Vielmehr ist das Gegentheil wahr. Gerade das Gefül des Bedürfnisses, das in ihm brennt, macht ihm die Evidenz mancher klaren Beweisgründe verdächtig. Er weiss, dass der Mensch leicht glaubt, was er wünscht; und seine Vernunft fürchtet sich vor diesem Trugschluss des

Herzens. Ja wol erinnere ich mich noch, und mit Schmerzen, daſs gerade dieſs Gefül von brennendem Bedürfniſs dich oft zur Ungläubigen, zur unheilbaren Skeptikerin gemacht hat. Schwerlich wird ein Mensch Gott und Unsterblichkeit um eines Postulats der Vernunſt willen glauben können; wenn ihm Gott und Unsterblichkeit Bedürfniſs, wie dir . . . . sind. Und doch liegt Warheit in dem, was Kant sagt; Warheit, die ich tief füle; und in den besten Stunden meines Lebens mit unwiderlegbarer, mein ganzes Wesen durchströmender Gewisheit füle; Warheit, die schwerlich ein anderer als Kant so festhalten, und für die spekulative Vernunſt zubereiten konnte. — Du erinnerst dich ja wol der einfachen und erhabenen Stelle aus einer deiner Lieblingsoden:

Was ist es in mir, daſs ich so endlich bin?
Und dennoch weniger endlich zu seyn
Dürste mit diesem heiſsen Durst?

Das ist es in mir: einst werd' ich weniger endlich seyn!

Siehe da — **Eins** der **Kantischen** Postulate! «In dem gesunden, durchaus wol beschaffenen Menschen ist ein Einziges, **heifses Verlangen der Seele**, das sich in ihr von Zeit zu Zeit nach dem **Besseren**, **Zukünftigen und Vollkommenen** offenbart, eine mehr als geometrische Demonstration von der Natur der Gottheit,» sagt **Hemsterhuys**; *) und wie wol thut es, einen Philosophen so **menschlich** reden zu hören! — Wem schweben nicht Momente vor, wo er im tiefsten Druk fürchterlicher Leiden aus unwiderstehlichem Instinkt zu Gott als einem Lebendigen, Gegenwärtigen, Erbittlichen sprach, obgleich seine Philosophie und Theologie vielleicht von ei-

*) *Aristée, ou de la divinité*, S. 184: angeführt in **Jakobi's** Schrift über **Spinoza**. Zweite Auflage.

nem solchen Gott nichts wufste? Oder wo das volle, vollauf beseeligte, von Dankbarkeit erstikte Herz einem Gott dankte, blos weil es einen Gott bedurfte zum Ergufs seines Danks? wo also unser innerstes Gefül, das eigentliche Ich in uns, vom Bedürfnifs gerad' übergieng zum Gegenstand des Bedürfnisses, zum Glauben an dessen Daseyn; — und das mit einer Gewisheit, gegen die jede Demonstration . . . . o! welch elendes Knabenexercitium war! — Das ist also nicht zu leugnen: der gesundfülende Mensch schliefst von reinem, ungesuchtem, natürlichem Bedürfnifs, auf etwas, das diefs Bedürfnifs befriedigt. Nein; schliefst nicht: der Glaube durchblizt ihn mit himmlischer Klarheit in manchem Moment. Es wär' ihm so unmöglich, in solchen Stunden an Gottes Existenz und Unsterblichkeit zu zweifeln, wie er an seiner eigenen Existenz zweifeln kann. Aber

das sind Momente, Stunden; den Nachklang im Herzen mitgerechnet, höchstens Tage. Es ist keine Gewisheit, die bleibt; nichts festes, woran man sich immer, auch in dürren, todten Stunden halten kann. Oft nur eigentliches Blizlicht, das uns hintennach die Finsternifs um uns her nur peinlicher macht. Und eben darum dünkt es mich, darf diefs Verlangen der Seele, dieser Glaube, der so eigentlich gegeben ist, nicht entwikkelt, in Vernunftpostulate aufgelöset werden; und auch ein Kant durft' es nicht, und konnt' es nicht. Ein elektrischer Schlag läfst sich nicht auf's Papier zeichnen; und durch den Verstand läfst sich die Innigkeit einer Empfindung nicht empfinden, nicht mittheilen. Im Gegentheil: man tödtet alle Empfindung in sich, und hindert ihre Belebung in Andern, wenn man ihre Gründe in eine Demonstration auszufasern sucht. Gerade was der Mensch am innigsten fült, war-

um er etwas am festesten glaubt; davon kann er keinen Grund angeben, soll es aber auch nicht. So sehr das manchen Philosophen vor die Stirne stofsen mag; dir gewifs nicht, und ich denke: auch Kant nicht! du weifst, dafs man nicht sagen kann, warum man liebt, was in hehrer, heiliger Stunde unser Wesen so allmächtig ergreift, und Vorschmak höher Seeligkeit giebt. O! dich gerade ekelts am meisten, diefs innige, heilige Gefül zu zergliedern in Worte. — Und was ist es, wenn man es zergliedert hat? — So wenig es eine Oefnung giebt, die ans Herz, oder in die innerste Werkstäte des Denkens und Empfindens führt; so wenig giebt's ein Wort für das höchste, heiligste im Menschen. Widernatürliche Grausamkeit wär' es, das öfnen und zergliedern wollen bei lebendigem Leibe. Man kann es; aber Tod folgt darauf. — Mich dünkt, ein solches unzergliederba-

res Gefül, das heiſse Verlangen nach Gott und Unsterblichkeit, hat Kant bei seinen Beweisen für diese Warheiten zum Grunde gelegt; hat es in Postulate der praktischen Vernunft verwandelt. Aber mich dünkt, es ist Gefül, das Einer in sich *haben* muſs, wenn es ihm etwas seyn soll. Dem spekulativen Kopf ist es nichts; es läſst sich damit kein anderer überzeugen, so wenig Jemand durch Zergliederung von Händels Messias für Musik zu gewinnen ist. Blos die Innigkeit, Lebendigkeit des Gefüls ist Beweis, daſs es analoge Gegenstände geben müsse: aber natürlich kann es blos dem Beweis seyn, der so innig fült. In Postulate der Vernunft verwandelt? — O! was könnte die Vernunft nicht alles postuliren? was hat sie nicht schon postulirt; sie die in unsern Tagen besonders so üppig geworden ist? — In Postulate der Vernunft verwandelt? Ein Vernunftpostulat ist nie

so innig, so dringend, so angeboren, daſs man Erfüllung desselben mit Sicherheit erwarten könnte. Unter Millionen giebt es kaum Einen Kant, Einen Jakobi, deren Warheitsdurst, Gewiſsheitsdurst so brennend ist, daſs sie blos um des Durstes willen Warheit und Gewiſsheit erwarten könnten. Aber Herzenspostulate sind bei Millionen Menschen dringend und angeboren, und führen zum Glauben an Befriedigung dessen, was das Herz fodert. Mich dünkt also: Kant hat für die Ohren gemalt, für die Augen Musik gesezt; und das gelingt nicht ganz, wenn es auch ein Vogler oder ein P. Castel thäte: das heiſse Verlangen der Seele nach einem Gott, und einer Unsterblichkeit, das Einer Seelenkraft viel seyn kann und ist, hat er vor das Departement einer andern gebracht, vor der es nichts ist, und nichts seyn kann. Und mich dünkt, Zietens Genieplane und Ge-

niethaten könnten vor einem Hofkriegsrath von lauter Staatsmännern keine schlechtere Figur machen, als das innige, lebendige, oft unser ganzes Wesen durchbebende Bedürfniſs einer Gottheit, einer ewigen Fortdauer vor dem Richterstul der reinen, spekulativen Vernunft.

— — Bin ich doch ganz warm geworden über die Vernunft- und Herzenspostulate! Wer wolt' es aber auch hier nicht? Könnt' ich doch bei dir seyn, und Isaaks Morgenlied hören, das nicht einschläfert, und doch abspannt; fast so wolthätig wie du mit einer von jenen sanften Fragen, deren Wirkung man auch der spekulativen Vernunft nicht erklären kann. Da liegt mir eben Göthe's Iphigenie zur Hand. Wollen sehen, ob sie so etwas wirkt! —

Fünfter Brief.

6. December.

Ich begreife es, liebe Emma, wie du wünschen kannst, daſs Kant nie von meinem lezten Brief etwas lesen oder hören möchte. Fürchtest du ja gleich, daſs ich jemand beleidigen möchte; und ich kenne die Quelle dieser Furcht, und ehre sie, wie du weiſst. — Aber laſs du's ihn immer lesen. Er ist kein Philosopharch, der nur seinen Nachbetern das Vermögen zu denken zugesteht, und alle andere von der einzigen wahren philosophischen Kirche ausschlieſst. Ein Mann der selbst sagt, daſs er nöthig gefunden habe, «Dunkelheiten abzuhelfen, woraus manche Miſsdeutungen möchten entsprungen seyn, welche scharfsinnigen Männern, vielleicht nicht ohne seine Schuld in der Beurtheilung des Buchs aufgestos-

sen seien;» *) der zwar aus guten Gründen erklärt, dafs er sich in die Streitigkeiten nicht einlassen könne, aber «auf alle Winke, es sey von Freunden oder Gegnern, sorgfältig achten werde, um sie in der künftigen Ausführung seines Systems zu benuzen;» **) ein Mann, der mehr wie Einer die Anmaſsungen einer rechthaberischen unphilosophischen Philosophie gedemüthigt hat . . . nein Liebe; ein solcher Mann wird durch Widerspruch nicht beleidigt, wenn auch der Widerspruch lebhaft ausgedrükt wäre; wie gerade jeder sich ausdrükken kann. Käm' ihm je einer meiner Briefe vor das Gesicht; so würde ihm gewis die innige Achtung nicht entgehen, die durch allen Widerspruch durchschimmert, und durchschimmern muſs, weil sie mein ganzes Herz erfüllt. O! es lag warlich! an die-

*) Kritik d. r. Vern. Vorrede. S. XXXVII.
**) S. XLIII.

sem Baumeister nicht, wenn aus den gegebenen Materialien nichts ganz festes gebaut wurde! Laſs mich also ruhig fortfahren, dir meine Meinung zu sagen, in der Sprache, die nun einmal mir natürlich ist.

Du hast doch wol in dem Brief deiner K— bemerkt, daſs sie von Foderungen der Vernunft redet, als sey die Vernunft aller Menschen, aller Jahrhunderte — eine Dame; daſs sie auf diese allgemeine Foderungen der Menschenvernunft Schlüsse baut, die für alle Menschen gültig seyn sollen. Das kommt von dem Miſsbrauch des Personifizirens der Weisheit, Tugend, Vernunft! Zur Bequemlichkeit im Reden, Schreiben und Philosophiren wurden sie eingeführt; aber hundert Menschen thun nun so, als ob Weisheit, Tugend, Vernunft — wirkliche Persönlichkeit hätten, und die Lady Spirituelle und Lady Sensée fallen ei-

nem unwillkührlich ein. Kant selbst ist an diesem Unwesen — du verzeihst ja wol mein unfeines Wort, ob es gleich deine Freundin mittrift — durchaus nicht Schuld. Er sagt vielmehr ausdrüklich: *) «Bedürfniſs der Spekulation wandelt gemeine Menschenvernunft nie an, so lange sie sich genügt, blos gesunde Vernunft zu seyn.» Er giebt also stillschweigend zu, daſs die Postulate seiner Vernunft, oder die von ihm entwikkelten Postulate der praktischen Vernunft, in so ferne sie Spekulation voraus sezen, nicht in allen Menschen seien. Wirklich müſste man auch die Geschichte der Menschheit ganz vergessen, und Bedürfnisse einiger wenigen Köpfe des achtzehnten Jahrhunderts dem einfachen, kindlichen Menschen früherer Zeit unterschieben, wenn man so etwas behaupten wolte. Ich seze voraus, daſs

*) Grundleg. zur Metaph. der Sitten. 2 Aufl. S. 23.

nicht jene natürliche Sehnsucht nach meinem Gott und nach Unsterblichkeit, sondern wirklich ein Bedürfnifs der Vernunft, gemeynt sey. Aber ob denn das Vernunftpostulat von einigen wenigen Menschen Beweis sey, dafs das existiren müfste, was dieser Menschen, vielleicht durch Spekulation überspannte, überverfeinerte Vernunft fodert; ob ein solcher Beweis Gewisheit gebe, auf die man ruhig entgegen schlummern könne der postulirten Unsterblichkeit: das ist eine andere Frage. Mir wenigstens ist es herzlich lieb, dafs ich einen andern Grund für Existenz Gottes, deine und meine Unsterblichkeit habe; und dir ja wol auch!

Und urtheile selbst, ob man nicht mit dem Grund eben das Daseyn einer Gottesoffenbarung beweisen könnte; und ob der ganze Beweis nicht besser träfe. Wenn meine Vernunft nichts von Gott und Unsterblichkeit weifs; und doch Gott und

Unsterblichkeit bedarf, um recht zu handeln, gut zu seyn. O! wenn es einen Gott giebt; wenn er diesen Namen verdient; wenn ich recht handeln, gut werden soll: darf ich nicht erwarten, daſs er sich mir offenbare, mir Licht gebe über meine Unsterblichkeit? Kann die anmaſsungsloseste Bescheidenheit nicht wenigstens das fodern von Gott? Wäre nicht eine Gottesoffenbarung, wenigstens über diese Warheit — Postulat unserer Vernunft? Und doch: wie würde man sich benehmen, wenn sich für eine Gottesoffenbarung weiter nichts sagen lieſse, als das? — ? —

Ich kann nicht mehr. Sage mir doch bestimmt in deinem nächsten Brief, wie es deinen Augen geht. Zwar ist es Postulat meines Kopfs und meines Herzens, daſs sie besser seien. Aber du weiſst: Postulate beruhigen mich nicht; ich liebe Offenbarungen, und du bist gut genug,

[illegible] ich

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Menschen so natürlich unter Einen Gesichtspunkt; es ist so rein, arbeitet der Selbstsucht, dem niedrigen Eigennuz, dem Gözen unserer Zeit, so tapfer entgegen: — daſs wieder nur Kant so etwas aufstellen konnte. Welch ein trefliches, vielumfassendes Gesez:

«Handle so, als ob die Maxime der
«Handlung durch deinen Willen zum
«allgemeinen Naturgesez werden soll.»

Welche erhabene Maxime für den Tieferdenkenden:

«Handle so, daſs du die Menschheit,
«sowol in deiner Person, als in der
«Person eines jeden andern, jederzeit
«zugleich als Zwek, niemals blos als
«Mittel brauchest.» *)

Denke dir den Vater, den Hausherrn, den

*) Grundlegung zur Metaphys. der Sitten. 2te Aufl. S. 52 und 66.

mir Gewisheit zu geben, gerade wie ich sie bedarf. Nicht wahr? —

Sechster Brief.

7. December.

Wie kamst du auf den Gedanken, dafs ich es vermeiden wolle, von Kants berühmtem Moralprinzip zu reden? Und warum vermeiden? Du hältst mich doch nicht für so eingenommen gegen den grofsen Mann, dafs ich etwa das beste aus seiner Moralphilosophie in Schatten stellen wolle, wie es bei Afterrezensenten und Afterkritikern leider! Sitte ist? Wüfst' ich das; . . . . du soltest mir nicht in der Stube bleiben können vor lauter gründlich demonstrirter Moral. — — Nein, liebe Emma; Kants Moralprinzip giebt ein trefliches Ideal; es vereinigt die mancherlei, hundertfach sich durchkreuzenden Pflichten in den tausendfachen Lagen der

Menschen so natürlich unter Einen Gesichtspunkt; es ist so rein, arbeitet der Selbstsucht, dem niedrigen Eigennuz, dem Gözen unserer Zeit, so tapfer entgegen: — daſs wieder nur Kant so etwas aufstellen konnte. Welch ein trefliches, vielumfassendes Gesez:

«Handle so, als ob die Maxime der
«Handlung durch deinen Willen zum
«allgemeinen Naturgesez wer-
«den soll.»

Welche erhabene Maxime für den Tieferdenkenden:

«Handle so, daſs du die Menschheit,
«sowol in deiner Person, als in der
«Person eines jeden andern, jederzeit
«zugleich als Zwek, niemals blos als
«Mittel brauchest.» *)

Denke dir den Vater, den Hausherrn, den

*) Grundlegung zur Metaphys. der Sitten. 2te Aufl. S. 52 und 66.

Geschäftsmann, den Minister, den Regenten, dem diese Maxime immer vorschwebt, der sie als seinen obersten Grundsaz zu befolgen sucht . . . . welch ein Mensch! Die strengste Gerechtigkeit ist mit der feinsten Billigkeit und Menschlichkeit zugleich befohlen. Wer diese Maxime befolgt, wird über sein Ich nie andere, und über andere nie sich selbst, nie über dem Einzelnen das Ganze, und nie über dem Ganzen den einzelnen Menschen vergessen. Die Maxime floss aus einer gewissen Ehrfurcht für die menschliche Natur, und theilt diese Ehrfurcht dem mit, der sie bedenkt; und dir braucht man ja wol nicht zu sagen, was diese Ehrfurcht auf den Menschen wirkt. Nicht ohne Ursache adelte der Schöpfer und Kenner unseres Herzens den Menschen gleich bei seinem Werden mit dem Titel: Gottes Bild! — — Aber darum hat deine Freundin doch unrecht, wenn sie dies Moral-

prinzip für einen Inbegrif aller Sittenlehre für den Menschen erklärt; wenn sie wähnt, dadurch sey alles ersezt, was der Mensch an Verbindungsgründen und Bewegungsgründen zum Gutwerden bedürfe. Das enthusiastische Mädchen! Mir fällt dabei eine Dame ein, die einen gelehrten Mathematiker liebte, der ihr bei Gelegenheit manches auffallende von den Gesezen der Schwere und der Bewegung gesagt hatte. Bei einem Karoussell, das geritten werden solte, bestand sie darauf, er solle mitreiten, er werd' es gewis am besten machen, weil er die Geseze der Bewegung am besten kenne. Der gute Mann hatte vielleicht nicht dreimal auf einem Pferde gesessen! — Kant selbst erklärt sich gegen diesen Misverstand und Misbrauch seines Moralprinzips. Sein Gesez der Sittlichkeit soll nicht blos für Menschen, sondern für alle vernünftige Wesen überhaupt seyn; *) es

*) S. 28.

soll sich als reine Philosophie der Sitten von der unterscheiden, die auf menschliche Natur angewandt ist; *) seine Metaphysik der Sitten «soll die Idee und die Prinzipien eines möglichen reinen Willens untersuchen, und nicht die Handlungen und Bedingungen des menschlichen Wollens überhaupt.» **) Er will hier nicht von dem reden, was den Menschen wirklich bestimmt oder bestimmen kann, sondern von «einem objektiv-praktischen Gesez, mithin von dem Verhältniſs eines Willens zu sich selbst, so fern er sich durch bloſse Vernunft bestimmt; ***) und er selbst erkennt an vielen Orten genug, daſs der Mensch, wie er jezt ist, nicht blos durch Vernunft bestimmt werde. Redet er ja doch selbst so wahr von der natürlichen Dialektik in

*) S. 32. in der Note.

**) Vorrede S. 10.

***) S. 63.

den Menschen, oder von dem Hange, wider jene strenge Geseze der Pflicht zu vernünfteln, und ihre Gültigkeit, wenigstens ihre Reinheit und Strenge, in Zweifel zu ziehen. *) Und giebt sich's ja wol von selbst, daſs der, der den Menschen zu Erfüllung seiner Pflichten bestimmen will, ihn nehmen muſste, wie er ist. Wär' auch noch so klar die Möglichkeit gezeigt, daſs die Vernunft allein das Verhalten der Menschen bestimmen soll; was hilft es in der Ausführung, da es nicht wirklich so ist? Es wäre möglich, daſs ein Kranker völlig gesund würde, so bald sein Magen die Speisen ordentlich verdaute: aber durch das Demonstriren der Möglichkeit wird er nicht gesund, dadurch erhält sein Magen diese Kraft nicht. Der demonstrirende Arzt verlangt das auch nicht; so wenig wie Kant verlangt, daſs sein oberstes Moral-

*) S. 23.

prinzip den Menschen, wie er jezt ist, wirklich bestimmen soll. Es soll nur Ruhepunkt für die forschende, grübelnde, dialektische Vernunft seyn; Merkstab, wobei sie sich orientirt, wenn Geist des Zeitalters, Leidenschaft, und falsche Philosophie sie etwa irre geführt hat. Nur das wolte Kant.

Hätt' er es aber auch nicht gesagt: so sieht man es dem Prinzip nur allzu gut an, daſs es nicht auf die menschliche Natur berechnet ist. Wenigstens auf deinen und meinen Kopf, liebe Emma, ist es nicht berechnet. Ich soll so handeln, daſs meine Handlungsart allgemeines Naturgesez werden könnte. Ich muſs mich also, eh' ich handle, fragen: wär' es für alle vernünftige Wesen gut, wenn die Maxime, wornach du handelst, zum Gesez würde? Und kenn' ich alle vernünftige Wesen? Weiſs ich, was für sie gut wäre? Kenn' ich ein anderes, als

den Menschen? Ich mufs gestehen, dafs mir bange wäre, allzu sehr zu dogmatisiren, wenn ich irgend ein Gesez für eine ganze Klasse von Wesen ausfinden solte, von der ich nur eine einzige Gattung kenne. Wer getraute sich, ein allgemeines Ziel zu sezen für die Schnekke, die Ameise, den Hund, das Pferd? Und nun gar, wenn er etwa selbst Ameise wäre? Die höchste Langsamkeit des Pferdes, kann sie nicht das höchste Ideal von Schnelligkeit übertreffen, das irgend in dem Kopf der Ameise seyn kann? Die höchste Schnelligkeit der Ameise, wäre sie nicht Vorschrift zu Müfsiggang, wenn sie Ideal für das Pferd seyn solte? Oder würd' irgend ein Ziel auf alle passen, wenn es die Natur keines einzigen zum Grunde hätte? — Wenigstens versteh' ich kein Wort davon!

Und eben so wenig versteh' ich, wie jenes, als Ideal so trefliche Moralprinzip

auf Menschen passen könnte; da es alle Selbstliebe, alle Rücksicht auf sich selbst, ausschliefst. Alles auf Eigennuz gründen, und dem Menschen immer erst vordemonstriren, wie Erfüllung jeder Pflicht zu seinem Vortheil gereiche, was die ganze Weisheit so vieler Moralisten, und auch christlicher Moralisten ausmacht; das bildet freilich nur selbstsüchtige Menschen, in denen noch kein Funke ächten Tugendsinns glimmt, die eben so gut Schurken seyn würden, wenn Schurkerei Weg zu Glük wäre. Aber eigenes Glük ganz bei Seite sezen, und behaupten, auch sichere Aussicht auf Glük, als Folge der Tugend, verunreinige die Tugend: das lautet edel, ist aber — lass mich es sagen, wie ich es füle — baare blanke philosophische Schwärmerei, gegen die Fenelons reine Liebe Gottes noch tief in der Natur des Menschen gewurzelt ist. Ohne Rüksicht auf irgend ein gegenwärtiges

oder künftiges Glük thut der Mensch nichts Schweres, giebt nichts Liebes hin, verleugnet nichts Gewohntes; und ich gestehe offenherzig, daſs der, der anders denkt, und im gegebenen Fall anders handelt — ohne Rüksicht auf Ruhm, Ansehn, ohne Eigensinn und ohne Liebe — nicht Fleisch ist von meinem Fleisch! — Wenigstens bei weitem der gröſste Theil der Menschen stimmt gewis mit mir ein. So edel auch jenes Moralprinzip seyn mag: es fasset den Menschen nicht; es wirkt nicht. Selbst nach Kants Grundsäzen weiſs ich nicht, wie das Ich bei Pflichthandlungen so ganz ausgeschlossen werden konnte. Wenn der Mensch als Zwek an sich selbst existirt; *) natürlich also — jeder Mensch; wie kann Glük eines solchen Wesens bei einem Moralprinzip so ganz bei Seite gesezt werden? Ist es denn recht, das Selbst eines

*) Grundl. S. 64, 65.

solchen Wesens ganz zu vergessen? Wenn es selbst Zwek ist; muſs nicht auch sein Glük Zwek seyn? Und doch darf es freilich nicht blos um sein selbst willen handeln, weil das Glük der ganzen Menschheit unter dieser Einseitigkeit leiden würde. Wie also diese beiden Zwekke verbinden? Wie beide Abwege vermeiden? Wär' es nicht etwa möglich, daſs der Mensch sein Glük beförderte, und sich nicht bewust wäre, daſs er um seines Glüks willen handelte? der, der durch tausend Wesen tausenderlei Zwekke erreichte, von denen keins dieser Wesen etwas ahnet; konnte der nicht Eines Glük mit Anderer Glük durch irgend einen feinen Faden zusammenknüpfen; so daſs der Mensch für Andere zu handeln glaubt, wenn er im Grunde für sich handelt; daſs Anderer Wol und sein Wol Eins sind: Gotteswürdig — nicht wahr, liebe Emma; wenn es so wäre?

. . . . Hier hast du Dahlberg über das Universum. Ich denke, das soll dich ganz gut stimmen zu meinem nächsten Briefe.

Siebenter Brief.

8. December.

Gewis hast du schon etwas von der treflichen, wortarmen und gedankenreichen Skize Dahlbergs gelesen, liebe Emma. Sein Name, deine persönliche Bekanntschaft mit ihm, und die Sache selbst zog dich sicher zu dem Büchelchen hin. Und so siehst du gewis jezt rings um dich her das grosse Gesez der Affinität befolgt; siehst am Milchtropfen, der sich vom Rand deiner Tasse zu der übrigen Milch herabsenkt, und an deiner L . . . , die sich zu den Mägden stielt, und an dem Eifer, mit dem du an deinen Schreibpult geheftet bist, dass alles sich nach Verähnlichung sehnt. Ich habe dir auch heute von Einem zu re-

den, der nach diesem grofsen Gesez auf die Menschen wirkt. Bedürft' es bei dir zu so etwas Stimmung; du könntest zu meinem Brief nicht besser gestimmt seyn. Jesus von Nazareth, der grofse Kenner des Universums, und der Menschen, und all der Ressorts, wodurch etwas in Bewegung zu bringen ist; — Er fand den feinen Faden, durch den unser Glük mit Anderer Glük zusammengeknüpft werden kann. Bei seiner Art auf Menschen zu wirken, bracht' Er Selbstliebe mit ins Spiel, und nahm ihr alle Selbstsucht. Er fassete den Menschen so stark, als gelt' es allein sein Glük, sein ganzes Glük; und der Mensch muſs doch handeln, als denk' er nicht an sein Glük. So reinigt' Er die Triebfeder der Selbstliebe, die nun einmal der Mensch bedarf; denn nicht dadurch wird unsere Tugend verunreinigt, daſs wir durch dieselbe wirklich unser Glük befördern;

sondern nur dadurch, daſs wir es uns bewust sind, wir handeln blos für unser Glük.

Nach der Analogie Gottes, wie er die roheste Mutter zu Sorgfalt für ihr Kind, das Weib zu Pflege des Mannes, den Mann zu Thätigkeit für Weib und Kinder bringt; so daſs die Mutter, die — Mutter ist, blos an ihr Kind, das Weib, das diesen Namen verdient, blos an den Mann denkt, und doch für sich handelt; — für sich handelt, damit sie Sporn zum Handeln habe, und nicht weiſs, daſs sie für sich handelt, damit sie rein handle . . . . so wirkt Jesus auf den Menschen —

durch Liebe; —

Dies groſse Geheimniſs, den Menschen in Thätigkeit zu sezen, und ihm Thätigkeit zu erleichtern; durch diese süſse Täuschung, daſs der Mensch glaubt, alles für andere zu thun, und doch alles für

sich thut; durch dies geistige, elektrische Feuer, die magnetische Kraft, die durch die ganze Schöpfung strömt, und alles vereinigt zu Einem Leib und Einem Geist!

Durch Liebe;

die anderer Glük mit eigenem Glük verbindet, anderer Zwek zu eigenem Zwek macht; durch die es dem Menschen wol wird, wenn er wol thut; durch diese Neigung, sich selbst zu vergessen, zu leben und zu seyn, blos in des Bruders Glük!

Liebe Gott über alles —

Deinen Nächsten wie dich selbst!

Ueberlaſs dich einen Augenblik dem Nachdenken über die feine, so genau für Menschennatur berechnete Methode Jesu, auf den Menschen zu wirken; auf die Sicherheit, mit der Er — nicht einen Theil des Menschen, sondern den ganzen Menschen faſst und fest hält; so,

dafs er aufhören mufs, Mensch zu seyn, wenn er Ihm ganz entschlüpfen will. . . Du staunst gewis, wie ich. Alles that und sprach Er mit einer Einfalt, als könne man nicht anders; nur wenn ein anderer etwas ähnliches thun oder geben will; dann merkt man, was Er gethan und gegeben hat. —

Wie es Kant möglich war, sich so allgemein gegen alle Neigung zu erklären; das begreif' ich bei seinem Tiefblik in die menschliche Natur am wenigsten. Der Mann, der mit so feinem moralischen Sinn zum Ersten Moralprinzip sezte: «handle so, dafs du die Menschheit in der Person jedes andern immer zugleich als Zwek, niemals blos als Mittel brauchst;» kann der auch von dieser Neigung der Liebe sagen, «jedes vernünftige Wesen müsse wünschen, davon gänzlich frei zu seyn?» *) Von ei-

*) S. 65.

ner Neigung, die so ganz von selbst, aus freiem, süſsem Triebe den Geliebten als Zwek ansieht, als Zwek behandelt? die so ganz unser Wesen aufspannt zu Gerechtigkeit, Milde, Aufopferung? die uns so belebt, wie uns kein Moralprinzip und kein Vernunftgrundsaz je beleben wird und beleben kann? Wer wolte Vater- und Mutterliebe weg wünschen, um Vater- und Muttersorgfalt einzudemonstriren? Wer den Kunsttrieb zu schwimmen bei Schwimmvögeln ausrotten, um sie es nach Grundsäzen der Mechanik zu lehren? — Und wenn das Unmögliche möglich würde; wenn ein Mensch ganz nach dem Kantischen Moralprinzip, blos um des Prinzips willen, lebte; so wird doch der Mensch voll Menschenliebe gröſser handeln, als er. So oft tritt der Fall ein, daſs man entweder sich selbst oder den Andern nicht als Zwek betrachten kann; daſs

Einer von beiden — Mittel seyn muſs. Sicher zieht dann der Kantische Moralmensch sich selbst vor, und der Liebende den, den er liebt. Der bessere Theil des philosophischen Mannes ohne Neigung ist immer — er selbst; aber der bessere Theil des Liebenden, ist der Geliebte. — Doch: warum sag' ich dir das? du erlebst wol gar noch von mir eine Vorlesung über den Ausdruk im Gesang!

Gerne möcht' auch Kant die Vorschriften Jesu zur Nächsten- und Feindesliebe, in Vorschrift zu kalter Wolthätigkeit aus Pflicht verwandeln; vielleicht, damit man ihm nicht zu ungelegener Zeit die Autorität Jesu entgegen seze. Aber ich wenigstens wolte lieber, daſs Er Jesu ins Angesicht widerspräche, als daſs er dem rein- und ganz menschlichen Menschenlehrer so einen Sinn unterlegte; denn nichts scheint mir seinem Geist

fremder als die «praktische Liebe» *) ohne Empfindung, für die mir überhaupt der Begrif fehlt. Es versteht sich, dafs Jesus nicht von der hohen, alles erfüllenden Leidenschaft rede, die sich der Mensch nicht geben, und nicht nehmen kann. Es versteht sich, dafs ein Mensch vorausgesezt wird, der überhaupt lieben kann; dem nur auf die Gegenstände und den Umfang der Liebe gewinkt wird. Jesus sprach immer zu Menschen mit ganzem, gesundem Menschengefül; und ein solcher Mensch kann lieben und liebt irgend etwas, was es auch sey. Aber Liebe ist bei Jesu immer Empfindung, nie Handlung; Er sezte Liebe zum Grunde, aus dem manche Handlung folgen soll; machte sie aber nie zur Handlung selbst. Bei seinem barmherzigen Samariter fängt die Nächstenliebe nicht mit kalter Pflicht,

*) S. 13.

sondern mit Erbarmen an: «ihn jammerte der Mensch.» *) Als Er seinen Schüler fragte: «Hast du mich lieb?» — Da wolt' Er gewiſs kein Versprechen von Petrus, gegen Ihn aus Pflicht wolthätig zu seyn. Er unterscheidet Liebe gegen Feinde und Wolthätigkeit gegen Feinde ausdrüklich; **) und seine eigene Liebe, die Er zum Muster sezt, brach manchmal in Thränen aus, welche kalte Pflicht noch nie erpreſst hat. Sein Apostel hat Ihn auch ganz anders verstanden, weil er so energisch sagte: «und wenn ich all mein Vermögen den Armen gäbe, und lieſse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre mir es nichts nüze.» Ja; ständ' es so isolirt, wie der Text in manchen Moralpredigten da: — «du solst deinen Nächsten lieben» — «liebet eure Feinde» — so

*) Luk. 10, 33.

**) Matth. 5, 44.

wär' es allerdings ein sonderbarer Befehl: aber die Vorschrift steht in der genausten Verbindung mit jenen Lehrsäzen von Menschenbestimmung, Menschenverwandtschaft und Menschenwerth; mit den Lehren von der individuellsten Vorsehung Gottes, ohne die nichts geschehen, der ärgste Feind uns nicht schaden kann; mit der grossen Warheit, dass jedes Gift von Menschen bereitet, mir Arzenei werde durch Gott. Jesus sezt Menschen voraus, die diese Warheiten fest glauben, im Glauben daran leben; und diesen giebt Er Winke, wie sie sich betragen sollen.

«Siehe die ganze Natur, betrachte die grosse Analogie der Schöpfung. Alles fült sich und seines gleichen. Leben wallet zu Leben. Jede Saite bebt ihren Ton; jede Fiber verwebt sich mit ihrer Gespielin; Thier fült mit Thier; warum solte nicht Mensch mit Menschen fülen? Nur er ist Bild Gottes, ein Auszug

und Verwalter der Schöpfung: also schlafen in ihm tausend Kräfte, Reize und Gefüle; es muſs also in ihnen Ordnung herrschen, daſs alle aufwachen und angewandt werden können, daſs er Sensorium seines Gottes in allem Lebenden der Schöpfung werde, nach dem Maaſse es ihm verwandt ist. Dies edle allgemeine Gefül wird also eben durch das, was es ist, Erkenntniſs — die edelste Kenntniſs Gottes und seiner Nebengeschöpfe durch Wirksamkeit und Liebe. Selbstgefül soll nur der Klumpen bleiben, der uns auf unserer Stelle festhält; nicht Zwek, sondern Mittel. Aber nothwendiges Mittel; denn es ist und bleibt wahr, daſs wir unsern Nächsten nur wie uns selbst lieben. Sind wir uns untreu, wie werden wir Andern treu seyn? Im Grad der Tiefe unseres Selbstgefüls liegt auch der Grad des Mitgefüls mit Andern; denn nur uns selbst fülen wir in Andere

hinein.» — Du weiſst, wer das sagt, *) und verstehst, was es hier soll, und gewis ist es auch dein Sinn: wie wär' dir sonst Dahlberg lieb? Die Länge meines Briefs entschuldige ich nicht. Er ist ja an dich; und redet von Liebe! —

Achter Brief.

9. December.

Dacht' ich es doch, daſs du gegen Kant aufbrausen würdest, so bald du hörtest, daſs er alle Neigung aus dem Menschen wegwünsche! Du weiſst nicht, was man an seiner ganzen Menschheit hat, wenn Theilnehmung und Liebe heraus sind. Und freilich hast du recht. Aber das hätt' ich doch nicht geglaubt, daſs du nun gar nichts mehr von ihm hören woltest. O! der Philosophin, die so treflich

*) Herder vom Erkennen und Empfinden. S. 48, 49.

davon reden kann, daſs man jeden Menschen nehmen müsse, wie er ist; daſs Jeder nur nach der Organisation reden könne, die ihm ward, wenn er wahr reden will! Und warum nimmst du den sechs und sechzigjährigen Greis nicht so, der im spekulativen Denken alt geworden ist? Wenn ihm nun Neigung nichts seyn kann; soll er anders davon reden, als er redet? Muſs ein Mensch gerade durch das in Bewegung zu sezen seyn, wodurch der andere in Bewegung zu sezen ist? Kann er darum nicht viel Wahres, Trefliches, Allbrauchbares sagen? Und soll uns das darum nichts seyn? — Du greifst nach dem Spiegel, um mir ihn vorzuhalten! — Nun ja; ich gestehe dir gern, daſs ich geneigt bin, ein Buch wegzuwerfen, wenn ich unglüklicherweise auf ein Paar Stellen treffe, die mir durchaus verkehrt oder widersinnig scheinen. Aber find' ich dann wieder eine andere,

die mir etwas ist und giebt; für die ich etwas Analoges in mir füle; die mir etwas entwikkelt, was als Knospe in mir lag: so wird mir das Buch darum doch lieb. Ich lasse dann jene Stellen dem, für den sie geschrieben wurden, und geniefse, was mir geniefsbar ist.

Wie, wenn ich es dir nun auch so machte? Wärst du denn nicht ausgesöhnt mit Kant, wenn ich dir Stellen vorlegte, die wie aus deinem Herzen geschrieben sind; die eine deiner innigsten Empfindungen in philosophische Grundsäze entwikkeln? dir Rechenschaft geben von deinem eigenen Gefül? — Lafs mich es versuchen! «Autonomie des Willens, ist die Beschaffenheit des Willens, dadurch derselbe ihm selbst, unabhängig von aller Beschaffenheit der Gegenstände des Wollens, ein Gesez ist. *) Wenn der Wille irgend worin anders, als in der

*) S. 87.

Tauglichkeit seiner Maxime zu seiner eigenen allgemeinen Gesezgebung das Gesez sucht, das ihn bestimmen soll; so kommt jederzeit Heteronomie heraus. Der Wille giebt alsdenn sich nicht selbst, sondern das Objekt durch sein Verhältnifs zum Willen giebt diesem das Gesez.» *) «Und was ist es nun, was die sittlich gute Gesinnung, oder die Tugend berechtigt, so hohe Ansprüche zu machen? (nemlich, dafs der Wille, der sie ausübt, unabhängig von Geschmak und Neigung, Gegenstand einer unmittelbaren Achtung wird; und dafs nichts als Vernunft erfodert wird, um die Handlungen die daraus fliefsen, dem Willen aufzulegen, nicht zu erschmeicheln). Es ist nichts geringers, als der Antheil, den sie dem vernünftigen Wesen an der allgemeinen Gesezgebung verschaft. Es wird dadurch frei

*) S. 88.

in Ansehung aller Naturgeseze, und gehorcht nur denjenigen allein, die es selbst giebt, und nach welchen seine Maximen zu einer allgemeinen Gesezgebung gehören können. — Autonomie ist also Grund der Würde der menschlichen und jeder vernünftigen Natur.» *) — Was sagst du zu diesen Stellen? Hat nicht Kants spekulative Vernunft bewiesen, was du so tief und innig fülst, und wol immer gefült hast? Alles zu thun, weil man selbst will; nichts zu thun, weil man soll; immer sich selbst bestimmen, und nie sich bestimmen lassen von etwas anderm ausser uns: das ist ja auch dein Begrif von der Würde eines Menschen. Und wer kann anders denken, der den angebornen Menschenadel, Freiheit noch fült? Auch Christenthum arbeitet daran. daſs der Mensch aus eigenem, freiem Triebe gut werde; daſs er «sich

*) S. 79.

selbst ein Gesez sey.» Und eben dadurch unterscheidet es sich unter andern vom Judenthum und jedem, blos gesezlichen oder Moralwesen, daſs es, nicht wie dieses, an dem Menschen von aussen modelt, so und so zu seyn, weil es das Gesez so will; mit all dem Zwang, den der Mensch so gern, und unter dem ersten besten Vorwand abschüttelt. — Ein Christkindchens-Bäumchen, an dem Biskuit und Obst mit Zwirnsfäden angebunden sind, von deren keins ward und heraus wuchs aus den Säften des Baums! — Redet ja der freisinnige Paulus zum Aergerniſs der Gesezler aller Zeit so viel davon, daſs der Christ nicht mehr unter dem Gesez stehe; daſs dem Gerechten kein Gesez gegeben sey! Eifert er ja so heftig dagegen, wenn man Christen wieder unter das Gesez bannen wolte; und nennt so etwas — Abfall vom Christenthum. *) Ich weiſs nicht,

*) Gal. 5, 4.

ob du je seinen Brief an die Galater in dieser Hinsicht gelesen hast; er würde deinem Freiheitssinn wol thun. Aber liebe Emma; gehts gleich, gehts bei dem noch ungebildeten oder halb gebildeten Menschen, daſs er sich selbst ein Gesez sey? Was würd' aus dem Kinde, dem Knaben, dem rohen Volke werden, wenn sie nicht im Stande der Heteronomie lebten? Der Mensch, der sich selbst, seine Kurzsichtigkeit, Unstätigkeit, Verblendung kennt; der es weiſs, daſs er durchaus nicht blos von Vernunſt, sondern eben so oſt von Leidenschaſt regiert wird; kann der sich selbst Gesez — auch nur seyn wollen, wenn es ihm Ernst ist sittlich gut zu seyn? — Er muſs ja wol unstreitig erst einen hohen Grad von sittlicher Bildung haben; er muſs erst gehorchen lernen, durch den Stand der Heteronomie durchgehen, eh' er zur Autonomie fähig wird. Was sonst aus ihm

wird, sieht man an jedem verzogenen Knaben, und an jedem Mann, der noch verzogener Knabe ist. Unser Sinn für's Gute muſs fest und bestimmt seyn; wir müssen durchaus nichts anders als das wollen; dafür zu leben aus voller Seele wünschen: erst dann können wir Gebrauch machen von der angebornen Menschenwürde, uns selbst ein Gesez zu seyn. Wer Kants Moralprinzip dazu miſsbrauchen wolte, den Menschen zu bestimmen: der würde blos und einseitig auf seine Vernunft rechnen, auf seine Vernunft wirken; und du magst selbst entscheiden, wie tief und allgemein das wirken könnte. Nach der biblischen Heilungstheorie wird der Mensch erst durch Gesez im Zaum gehalten; zu Gehorsam gewöhnt, aufmerksam gemacht auf sich selbst, auf die Vielheit, Zertheiltheit, Zerrissenheit seiner Natur. Nun wird Vertrauen und Liebe in ihm gewekt; und

durch Vertrauen und Liebe auf ihn gewirkt. Liebe zu Gott und seinen Brüdern wird ihm nicht befolen; sondern Trieb und Stimme seines so gebildeten Herzens wird durch den Gottesausspruch zu Tugend geheiligt. Und nun ist er sich selbst ein Gesez; will aus freiem, süſsem Liebestrieb alles thun für Gott und seine Brüder. Sie sollen ihm nie Mittel, immer Zwek seyn. Heilig ist ihm alles, was er nur ahnet als Gottes Willen, Gottes Wink; denn er liebt Gott und seine Brüder! Nicht wahr? eine natürliche, menschliche, treffliche Autonomie! Wenigstens hast du Sinn dafür; das weiſs ich! Aus natürlicher, natürlich gewordener Empfindung gut handeln, ist göttlich; aus Grundsaz gut handeln, ist menschlich. Wer viel Gutes thut aus Empfindung, den hat Gott gut gemacht; wer viel thut aus Grundsaz, der machte sich selbst gut. Freilich mag das lez-

tere verdienstlicher seyn, als das erste: aber ob auch wahrer, reiner, einfacher? Ich denke nicht! Und wenn du nun, statt dich durch Vernunftgründe zu bilden, diefs göttliche in dir, diesen Drang nach Menschenreinheit und Menschenadel nährtest und pflegtest; so dafs du immer mehr aus Empfindung, mit vollem Herzen rein und edel handeltest; wär's weniger Verdienst? Welcher Arzt hätte den Kranken am gründlichsten geheilt; der, der ihn überzeugte, er müsse sich nothwendig Bewegung machen, Körperarbeit vornehmen, u. s. w. — oder der andere, der ihm wirklich die Munterkeit, Lebendigkeit gab, dafs er ohne Bewegung und Körperarbeit nicht gut mehr seyn könnte?

Doch, auch diefs Räsonnement war einseitig. Es giebt Kopfgenies, bei denen Kopf der stärkste, wirksamste, herrschendste Theil ist. Mag man sie durch

Grundsäze bilden! Es giebt Herzensgenies, die am meisten durch ihr Gefül regiert werden; man wirk' auf ihr Herz! Man fasse Jeden da, wo er am besten zu fassen ist. Wo der Herr selbst regiert, wendet man sich an den Herrn; wo der Minister regiert, an den Minister. Der grosse Haufe der Menschen wird durch Empfindung regiert, wie die meisten Länder durch Minister; und wer weiss, ob nicht Beides gut ist. Ein Wink auf die Popularität des Christenthums, das den Menschen von allen Seiten fasst; am meisten aber auf seine Empfindung wirkt!

Du vergissest doch nicht, liebe Emma, dass alles dieses nicht gegen Kant gesagt ist, der ja sein Moralprinzip nicht auf die menschliche Natur berechnet hat, und dadurch nicht bestimmen will. Ich rede gegen deine, in Kants Philosophie verliebte Freundin, die mit ihr alle sittliche Bedürfnisse befriedigt glaubt. —

Doch, was vergäfsest du? — Ich glaube, so gar mich nicht!

Neunter Brief.

11. December.

Wenn Kant kein Greis wäre, und in deinem Zirkel lebte; so könnt' es ihm, denk' ich, ganz wol seyn. Wenigstens machst du es ihm doch wie denen, die deinem Herzen nahe sind; denen ja nicht anders als wol seyn kann! Du wirst leicht empfindlich über eine Aeusserung, die dir kalt oder verkehrt, oder seiner unwerth scheint; und ein gutes, wahres Wort, das dich trift, söhnt dich wieder ganz mit ihm aus. Er wird dir mehr als vorher. Fast wird es nun nöthig, dafs ich dir noch etwas gegen die Anwendbarkeit seines Moralprinzips sage, damit du es nicht auch, wie deine K— zur Universalmedizin brauchst. Ich habe

dagegen noch einige Zweifel, die, denk' ich, vor solcher Schwärmerei bewahren können.

Die Ursache, warum der gemeine Menschenverstand in Absicht auf das, was Recht ist, zur Philosophie seine Zuflucht nehmen muſs, ist nach Kant *) die natürliche Dialektik, oder der Hang des Menschen, wider jene strengen Geseze der Pflicht zu vernünfteln; und mit grossem Recht sagt er, daſs Bestimmung eines höchsten Prinzips nöthig sey, damit nicht die Gültigkeit jener strengen Geseze von dem Menschen in Zweifel gezogen und sie unserer Neigung angemessen gemacht, also verdorben würden. Treflich bemerkt und gesagt! Ich möcht' etwas, auf Menschennatur Berechnetes, zum Wirken auf Menschen Bestimmtes von dem Manne lesen; und wüste wenige, von denen ich es so gerne lesen möchte. Aber urtheile

*) S. 23.

selbst, liebe Emma, ob das von einem Philosophen ausgedachte, wenigstens entwikkelte Prinzip der Moral so etwas bewirken, jenen Hang zum Vernünfteln zum Stillschweigen bringen werde; ob die verdorbene, von den Neigungen bestochene Vernunft, die in einzelnen Fällen Anwendung eines Moralprinzips in Zweifel zog, nicht auch das Prinzip selbst, als zu streng, in Zweifel ziehen werde; ob sich der Mensch gegen seine Neigung von einem Menschen so ein Prinzip werde aufdringen lassen. Gesezt auch, Kant hätte sein Prinzip unwiderleglich als oberstes Moralprinzip bewiesen; so wirken einmal seine Beweise auf neunhundert neun und neunzig Menschen unter tausenden nichts, weil diese sie nicht fassen können. Wär' also dieſs Bedürfniſs der gemeinen Menschenvernunft auch allenfalls wenigen Philosophen befriedigt; — der Menschheit,

den Millionen Unphilosophen, bei denen sich eben so gut jene natürliche Dialektik regt, die also eben so gut Arzenei dagegen bedürften — ist es nichts, und kann ihnen nichts seyn. Der Menschheit konnt' es nur durch ein Wesen befriedigt werden, das durch Thaten zeigte, dafs es Gehorsam fodern könne, mit Recht fodere; dafs man auch wol thue, ihm zu folgen; und das dann — ohne weiteren Beweis als unser inneres sittliches Gefül, und sein, durch That und Weisheitswort sich verschaftes Freundes - Vaters - Regentenansehen sagte:

> Was Ihr wolt, dafs man Euch thue, das thut auch Andern —
>
> Liebet Gott über alles, Euren Nächsten wie Euch selbst.

Wenigstens in jeder Familie, in jeder Gesellschaft, in jedem Staat, wo auf viele gewirkt wird, wird so gewirkt.

Auch hier wiederhol' ich dir, daſs das alles nicht gegen den, wegen seiner Autonomie dir so theuer gewordenen Kant, sondern gegen Miſsbrauch seiner Moralphilosophie gelten soll.

«Aber so wäre sie denn doch für die «Philosophen, diese Lichter der Welt, die «dann wieder andere erleuchten und auf «den rechten Weg führen können?» Können? Nun ja! — aber auch werden? . . . . Du hast wol das Ende der Musarion wieder vergessen? So muſst du mir es auch verzeihen, daſs ich dich an das Kinderfabelchen: der groſse und die kleinen Knaben erinnere. Es begegnet ja wol den Philosophen so gut etwas menschliches, wie den Aerzten, daſs sie manchen Beweis für die Heilkraft des Kaffees finden, wenn sie ihn selbst gern trinken, und gegen Wein wie gegen Gift deklamiren, weil sie selbst keinen mögen. Die von Neigungen bestochene Vernunft

wird auch bei Philosophen oft Rabulistin dieser Neigung; und wenn einem derselben sein werthes Ich noch lieb ist; so beweiset er gewis ganz förmlich, daſs eine Moral, bei der man dies Ich vergessen solle, keine Moral für die Menschen sey. *) Legen ihm die Geseze der Sittlichkeit von vielen Seiten Zwang auf; so schlieſst er wol, wie Helvetius, in seiner Art ganz konsequent fort: weil es keine Gründe für Sittlichkeit giebt, als die die Vernunft postulirt, so hat der

*) Hieher gehört ja wol eine Bemerkung von Malebranche, in dem, mit Unrecht fast vergeſsnen Buch, *de la récherche de la verité* (2 Th. S. 61. Pariser Ausgabe von 1678. 12. 4 Buch 2 Kap. Num. 3.) "*Si les hommes ne comprenoient qu'imparfaitement cette proposition de géometrie: que dans les triangles semblables les cotés sont proportionels, certainement ils ne seroient pas des grands géometres. Mais si outre cette vue confuse et imparfaite de cette proposition fondamentale de géometrie ils avoient encore quelque*

Mensch gar keine Pflicht, sich um Recht oder Unrecht zu kümmern. Und ohne das Kant und mir ehrwürdige moralische Interesse, würde vielleicht Kant selbst so schliefsen, und besser als Einer die Gründe für diese Schlufsart zeigen.

Aber ob überhaupt das Moralprinzip so unwiderleglich bewiesen ist? Ich weifs nicht. Man hat ein gewisses, ganz begreifliches Mifstrauen in sich selbst, wenn man Zweifel in sich bemerkt, gegen etwas, das Kant für bewiesen erklärt

interêt, que les cotés des triangles semblables ne fussent pas proportionels; et que la fausse géometrie fût aussi commode pour leurs inclinations perverses, que l'est la fausse morale, ils pourroient bien faire des paralogismes aussi absurdes en géometrie qu'en matière de morale, parceque leurs erreurs leur seroient agreables, et que la verité ne feroit que les embarasser, que les etourdir, et que les facher." Mich dünkt, der ist noch kein grofser Psychologe, der an der Warheit dieser Bemerkung zweifelt.

hat. Aber fragen möcht' ich ihn wenigstens:

Ist der Wille — nicht idealisch genommen, sondern wirklich — immer ein Vermögen, der Vorstellung gewisser Geseze gemäs, sich zum handeln zu bestimmen? Müſsten es durchaus gewisse Geseze seyn? bestimmen nicht auch Vergnügen, Miſsvergnügen, Lust, Leidenschaft? oder wenn von dem wirklichen Willen nicht, sondern von einem blos gedachten die Rede ist; was soll ein postulirter Wille, um daraus ein postulirtes Moralprinzip herzuleiten?

Die Erde, getragen von einem Elephanten: und der Elephant??

Muſs der Zwek, oder das, was dem Willen zum objektiven Grunde seiner Selbstbestimmung dient, wenn er durch bloſse Vernunft gegeben wird, nothwendig für alle vernünftige Wesen gleich gelten? Sind wir im Stande, so

etwas mit Sicherheit zu bestimmen, da wir keine vernünftige Wesen als den Menschen kennen? Freilich scheint es, als müsse das höchste Wesen das von der praktishen Vernunft postulirt wird, alle Zwekke aller vernünftigen Wesen zu seinem Zwek vereinigen; so sehr sie sich auch zu durchkreuzen scheinen: aber Gott vereinigt sie nur in höherem Gesichtspunkt, er nüzt sie nur zu seinem höheren Zwek; nicht die Zwekke aller vernünftigen Wesen sind einerlei, sondern Gottes Zwek ist Einer! Muſs nicht oft der Zwek Eines Wesens dem andern gerade entgegen stehen, eben weil der Zwek bei allen gleich seyn soll? Selbsterhaltung und Fortpflanzung ist Zwek der ganzen thierischen Schöpfung; wie aber, wenn wir der ganzen Thierschöpfung den Grundsaz unterlegten: du darfst nichts thun, was dem allgemeinen Zwek deiner Geschöpf-

klasse entgegen ist? nichts was Erhaltung und Fortpflanzung irgend eines Gliedes der Thierwelt hindert? wie stünd' es mit dem Löwen, dem Tiger, dem Adler, der Spinne? Ich erinnere mich wol, daſs Kant von vernünftigen Geschöpfen redet, daſs also dieſs Beispiel seine Behauptung nicht geradezu trift; aber wenn wir nach Analogie schlieſsen dürfen: könnt' es in dem Reiche vernünftiger Geschöpfe nicht eben so seyn? Und welche Schluſsart bleibt uns übrig, wenn von Objekten die Rede ist, deren wir nur Eine Gattung kennen? Wenigstens zeigt das Beispiel, daſs Gott etwas zu einem, uns unübersehbaren, noch weniger durchsehbaren Zwek nüzen könne, was in Hinsicht auf die Geschöpfe gar nicht Ein Zwek ist.

Manche Behauptungen Kants kann ich mir auch in meinem unmetaphysischen Kopf nicht vereinigen, zwischen de-

nen er aber gewis Vereinigungspunkte ausgefunden hat. Er fodert von einem, vernünftige Wesen bestimmenden Gesez, dafs dessen Vorstellung uns bestimmen müsse, auch ohne auf die daraus erwartete Wirkung Rüksicht zu nehmen. *) Diese Eigenschaft soll denn das bekannte Moralprinzip haben: Handle nie anders, als dafs du auch wollen könntest, deine Maxime solle allgemeines Gesez werden. Davon behauptet Kant, dafs dabei blofse Gesezmäfsigkeit dem Willen zum Prinzip diene. Aber wenn ich bedenke, warum denn der Mensch wollen könne, dafs seine Handlungsmaxime allgemeines Gesez werde; so scheint mir die Ursache offenbar darin zu liegen, weil er glaubt, dafs es für das Ganze gut sey. Er nimmt also doch auf die Wirkung Rüksicht, die davon zu erwarten ist; «die er

*) S. 17. und schon vorher.

wenigstens für das Ganze davon erwartet.» Laſs mich das von Kant selbst gegebene Beispiel nehmen. *) Wenn der Mensch sich selbst sagt: «nein! ich kann «nicht wollen, daſs es allgemeines Gesez «werde, in Verlegenheiten Versprechen «zu geben, das man nicht halten kann,» — was bestimmt ihn zu diesem: nein? Mich dünkt offenbar: der Schade, den er sich vorstellt, der daraus in hundert Fällen entstehen, die Verwirrung, die es geben würde. Denkt er daran nicht, und blos an Gesezmäsigkeit; so braucht er gar nicht auf das Ganze zu sehen; denn was solt' ihm das? Wenn man auf die Folgen nicht Rüksicht nehmen will; so wird das Recht und Unrecht nicht klärer durch hundert Fälle, als es schon durch Einen ist. Indeſs da Kant selbst **) Folgen anführt; so will er vielleicht nur,

*) S. 18. u. f.

**) S. 19.

das Gesez solle bestimmen ohne Rüksicht auf die Folgen, die es für uns haben könne. Dann wär' es allerdings, auch nach meiner Einsicht, wahr. Aber der so bestimmt redende Mann bestimmt sich nirgends so; im Gegentheil: er rechnet auch «Beförderung fremder Glükseeligkeit» unter die Wirkungen, die Bewegungsgrund zum handeln abgeben müssen. *) Also — nein, liebe Emma, ich habe so viel Respekt für den inneren Zusammenhang des Kantischen Systems, daſs ich lieber bekennen will: ich verstehe ihn nicht. So viel ahn' ich, daſs es äusserst schwer seyn müsse, auch nur in der Theorie dem Menschen ein Moralprinzip zu geben, das nichts menschliches hat; keine Rüksicht auf Menschenbedürfnisse, Menschenglük, Menschennatur nimmt. Ich finde mich im Denken darüber immer, wie in einem

*) S. 15.

Luftball zwischen Himmel und Erde. Die Furcht zu fallen; die Sehnsucht nach festem Boden, worauf mein Fufs wandeln kann, lehrt mich jeden Augenblik, dafs ich zum Gehen und nicht zum Fliegen bestimmt bin. Wenn du es keinem Philosophen verrathen wilst; so will ich dir wol gestehen, dafs ich manchmal denke, ob nicht Heinse Recht hat:

«Metaphysik hat Gott allein; sie ist sein Ehrenamt.»

Aber Mädchen, wenn du mich verräthst! *)

*) Um diese Heterodoxie vor dem Publikum mit einem philosophischen Kirchenvater zu schüzen, führ' ich noch eine Stelle aus Lamberts Briefen an: „Das Allgemeine, so in der Metaphysik herrschen soll, führt gewissermafsen auf die Allwissenheit, und in so fern über die möglichen Schranken der menschlichen Erkenntnifs hinaus."

Zehnter Brief.

16. December.

Ich begreif' es jezt besser als je, liebe Emma, daſs dir stille That mehr seyn muſs, als das wahrste Wort. Wurdest du doch in Jahren und unter Umständen daran gewöhnt, wo sich alles unauslöschlich in uns eindrükt! Bildete ja Liebe diesen Sinn in dir; und was bildet besonders dein Geschlecht mehr als sie? Freilich geht das ein wenig weit, wenn du denkst, ein redender Freund sey kein Freund; redende Liebe sey nicht mehr Liebe. Was solte man oft mit seiner Sprachgabe, wenn man davon nicht reden dürfte? Aber allerdings wirkt stille That mehr als Wort. Sie ist auch Sprache; allverständlichere, bestimmtere, überzeugendere, eindringlichere Sprache, als irgend ein Wort seyn kann.

Aber nach diesem Sinn giebst du mir auch gewis recht, daſs Beispiele zu sittlicher Bildung nöthig sind. Kant sagt: «man könnte der Sittlichkeit nicht übler rathen, als wenn man sie von Beispielen entlehnen wolte. Denn jedes Beispiel, was mir davon vorgestellt wird, muſs selbst zuvor nach Prinzipien der Moralität beurtheilt werden, ob es auch würdig sey, zum ursprünglichen Beispiel, d. i. zum Muster zu dienen; keineswegs aber kann es den Begrif derselben zu oberst an die Hand geben. Selbst der Heilige des Evangelii muſs zuvor mit unserem Ideal der sittlichen Vollkommenheit verglichen werden, ehe man ihn dafür erkennt.» *) Und woher hätten wir denn dies hohe Ideal sittlicher Vollkommenheit, dessen Original nie ein Auge gesehen hat? War es angeborner Begrif; warum kamen die Weisesten so vieler Völker Jahrtausende

*) S. 29.

lang nicht darauf? Ist es «Idee, die die Vernunft a priori von sittlicher Vollkommenheit entwirft?» Wie kann sie das ohne Erfahrung, ohne das Anschauen irgend eines Musters sittlicher Vollkommenheit? Sagt nicht Kant selbst, *) und sehr wahr: «alle menschliche Erkenntniſs fängt mit Anschauungen an, geht von da zu Begriffen, und endigt mit Ideen?» Es ist eine dunkle Ahnung von moralischer Vollkommenheit allerdings in uns; aber kann und soll die zarte, von Gottes Hand verschlossene Knospe in ein Moralprinzip entwikkelt werden? Könnt' und würde sie höchstes Moralprinzip auch nur für alle Menschen seyn, da sie offenbar nur Jedem für sich gegeben ist? — Du siehst Emma, ich frage nur; denn du kennst meinen Respekt vor dem Denker Kant. Er behauptet zwar mit Recht, durch Beispiel werde das sittliche Ideal

*) Kritik der reinen Vernunft S. 730.

verdorben. Es ist wahr: gewöhnliche Menschen können nur von einer oder der andern Seite Muster seyn; von allen Seiten sind sie's nie. Mich dünkt aber immer: es würde der Menschheit etwas fehlen, wenn sie kein Wesen hätte, das von allen Seiten Muster seyn könnte. Gesezt auch, das höchste sittliche Ideal hätte ohne individuelles Muster gedacht werden können; woher soll' es Leben, Anwendbarkeit, Anschaulichkeit, Popularität bekommen, als durch ein wirklich handelndes Muster, das von jeder Seite das höchste Moralprinzip in That und Leben zeigte? Ein todtes, geschriebenes, gedruktes Moralprinzip — wie soll das auf die Menschen wirken?

Denk' an die Geschichte aller Zeiten; an alle Männer die je wirkten. Das Predigen von Muth, Gedult, Thätigkeit that es ihm nie. Beispiel mufste immer seyn, wenn der Mensch bestimmt wer-

den solte. Muth entzündet Muth; Thätigkeit spornt zu Thätigkeit; Gedult wirkt Gedult. Die höchste Philosophie und Theologie hat nie gewirkt, wenn sie der Philosoph und Theologe nicht durch sein Leben versiegelte. Erst dann zeigt sich's, daſs die Lehre Warheit in ihm sey. Erst dann war die Möglichkeit oder Ausführung bewiesen. Kein Vater, Prediger, Weiser, Regent hatte je Nachfolger, wenn er blos Moralprinzip entwikkelte; und er hatte gewis Nachfolger, wenn er handelte. Beispiel ist versinnlichte, verkörperte Vorschrift, und ohne Versinnlichung, Verkörperung kennt, faſst und liebt der Mensch nichts. Es existirt für ihn nicht. Der unsichtbare Gott, in so fern er unsichtbar und ein Moralprinzip ist, kann dem Menschen nichts seyn. Jesus von Nazareth kam deswegen, um uns beides durch That und Leben zu offenbaren, genieſsbar zu machen; beides zu verkörpern, will ich

sagen, wenn es Niemand anders lesen soll, als du.

Wenigstens das ist gewis: Jesus wolt' ein solches sittliches Muster seyn, und Er glaubte nicht, daſs Sittlichkeit dadurch verdorben würde. Nicht, als ob Er allein deswegen aufgetreten wäre, allein deswegen gehandelt hätte. Der ist gar kein Muster, der weiter nichts als Muster seyn will. Das wahre sittliche Muster muſs einen edlen Zwek unverrükt vor Augen haben; ohne Seitenblikke auf Bewunderer und Nachfolger seinen Gang nach dem Ziel gehen; alles thun und alles leiden, einfältig um des Ziels willen. Nur wenn sein Sinn weit und vielfassend genug ist; wenn es mit fremden Augen auf sich und auf die Zwekke sehen kann, die der Allregierer mit ihm hat; wenn es Gaben und Vorzüge und alles gehörig an seinen Ort zu stellen weiſs — nur dann kann ein sittliches Mu-

ster das Bewuſstseyn haben, daſs es nebenher auch sittliches Muster sey. Die Natur schuf kein *être répresentatif*, keinen moralischen Flügelmann, der blos deswegen da wäre, um andern etwas vorzumachen, und eben darum selbst nichts machte; sondern wie die Sonne Vorbild von stillem Gang, gleicher Thätigkeit und allgemeiner Wolthätigkeit ist, ohne daſs sie blos darum da wäre: so das wahre sittliche Muster, Jesus. Zwar sagt er ganz allgemein: «Niemand ist gut, als der einzige Gott;» — eine Stelle, die auch Kant anführt, um zu beweisen, daſs Jesus sich selbst nicht für ein sittliches Ideal ausgegeben habe. — Aber so konnt' Er, der bei jeder Aeusserung eines Menschen blos darauf sah, ob sie in Ihm Warheit seyn konnte, ja wol einem Mann antworten, der noch so wenig Sinn für Seine eigentliche Gröſse hatte, und Ihm doch einen so vielsagenden

Titel gab. Gewis würde Er manchem unserer Moralprediger ähnliche Antwort geben, wenn Er sich von ihm göttlicher Erlöser nennen hörte. Dafs Er den Blik der Menschen nicht von Sich ab, auf den Vater lenken; sondern durch Sinn, That und Leben zeigen wolte, wie gut der Vater sey: das zeigt so deutlich wie möglich, Sein, freilich minder demüthig lautendes Wort: «wer mich sieht, der sieht den Vater.» *) So manchmal ermahnt Er, dafs man Ihm folgen, so lieben möge, wie Er geliebt hat. Er glaubte so wenig, dafs durch Sein Beispiel das sittliche Ideal verderben würde, dafs Er vielmehr behauptet: «Er sey das Licht der Welt; wer Ihm nachfolge, der werde nicht in Finsternifs wandeln, sondern das Licht des Lebens haben. *) Weit entfernt auch, dafs Sein Beispiel erst nach

*) Joh. 12, 45. 14, 9.

**) Joh. 8, 14.

Prinzipien der Moralität beurtheilt werden müſste, ob es auch würdig sey, Muster zu werden. Es giebt vielmehr den höchsten Grad der Moralität; höher als irgend ein Moralprinzip, das theoretische oder praktische Vernunft ersinnen kann. So konnte niemand bei jeder That wollen, daſs «seine Handlungsmaxime zum Gesez würde,» wie Jesus. So ganz kann niemand «jedes vernünftige Wesen als Zwek ansehen,» wie Jesus. Und weder dies Prinzip, noch irgend ein Prinzip oder ein Ideal faſst den groſsen, weiten Sinn Jesu. Es war nur erst ein Theil Seines sittlichen Werthes, daſs Er wollen konnte, Seine Handlungsmaxime würde Gesez. Er liebte mehr, als Er that; Sein Sinn war gröſser, als alle Seine Werke, womit Er den Vater verklärte. — Zu reden und zu schweigen, zu warten und zu wirken, Kraft anzustrengen und Kraft zurükzuhalten, zu bleiben und zu gehen, zu leiden

und zu sterben — willenlos und doch freiwillig, blos nach des Vaters Wink: das war Sein hohes, sittliches Ideal, das Er jeden Tag seines Lebens, und in jeder Stunde jedes Tages befolgte. Und wann hatte die Menschheit ein gröſseres, reineres? Wie wär' ein reineres möglich? O! daſs Sein hoher Geist, Seine allumfassende, auch durch Höllenbosheit nicht auszulöschende Liebe uns vorschwebte! daſs unser Blik von Seinem Blik geleitet würde, bei allem auf den Vater zu sehen, bei allem des Vaters Willen zu belauschen, und zu ruhen auf diesem Punkt! Daſs es unser Ziel wäre, als Gottes Bilder den Allvater zu verherrlichen, wie es Sein ersehntes und erreichtes Ziel war — — Ich dächte, liebe Emma, wir bedürften weiter kein sittliches Ideal, kein anderes Moralprinzip! Daſs ich hier am wenigsten gegen Kant rede, sondern mehr gegen deine K— und ihres gleichen, die durch

Kant alles bewirken und ersezen wollen; das brauch' ich ja wol dir nicht zu sagen. Magst du es ohnehin nicht leiden, wenn man dir zu viel erklärt!

Elfter Brief.

16. December.

Nein Emma, den Einwurf erwart' ich nicht, Jesus sey eben deswegen kein Muster der Tugend, weil er sich für Muster ausgegeben habe. Es ist ganz schön, ohne Noth nichts von sich sagen; aber mich dünkt, es ist Schwäche oder Affektation, von sich zu schweigen, wenn Reden nüzen kann. Wo man den Arzt nicht kennt, da ist es ja wol gut und nöthig, zu sagen: ich bin Arzt, ich kann heilen von der Krankheit! Wo man den Fürsten nicht kennt, und doch Hülfe von Fürsten bedürfte; da wär' es sonderbare Demuth, wenn er sich nicht zu erkennen gäbe. Ueberhaupt war es, dünkt mich, immer das Schiksal grosser Menschen, dass sie

sich selbst kommentiren musten. Die Liebevollsten thaten es auch, so schwer es ihnen ward. Sie fülten, daſs sie es muſsten, weil niemand den Geist in ihnen kannte, als ihr eigener Geist. Die wenige Liebe hatten, thaten es nicht. Verachtend wendeten sie sich von der Menschheit weg, als von einem Volk, das keinen Menschenverstand hat, keiner Erklärung werth ist. Du weist, daſs der groſse Friedrich manchmal solche Anwandlungen hatte, und daſs es eben nicht Anwandlungen von Liebe waren; du kennst mehrere der Art. Jesus war eigentlich zu gutmüthig dazu, um das Menschengeschlecht in Irthum über sich zu lassen; und wer etwas davon fült, wie es Ihm seyn muſste, wenn Er gezwungen war, noch mit dürren Worten zu sagen: hier ist ein Licht! ob es gleich jeder leuchten sah: der fült auch die herablassende Liebe, die in solchen Aeusserungen liegt.

Doch; davon wolt' ich ja eigentlich nicht reden. Ich muſs deinen Geist der Ordnung wirklich um Verzeihung bitten, daſs ich nicht geradezu bei meinem Gegenstande blieb. Ich wolte dir heute das höchste Moralprinzip Jesu, und das Moralprinzip Kants gegen einander sezen, beide mit der menschlichen Natur vergleichen, und sehen, welches am meisten wirken kann. Daſs dieſs nicht gegen Kant beweiset, brauch' ich ja wol hier nicht abermals zu wiederholen. Du erinnerst dich noch, daſs er nicht auf menschliche Natur, und nicht auf Wirkung rechnete. Es soll nur deiner philosopischen K— zeigen, daſs man nicht alles wegwerfen und sich allein an Kant halten könne. Du solst begreifen, und es ihr begreiflich machen, daſs ihr L— seine Kriegsrathsstelle darum nicht niederlegen müsse, weil er ein guter Odendichter ist.

Doch zur Sache! Mein Eingang war wol ohnehin schon eine Geduldprüfung für dich. Jesu höchstes Moralprinzip

«Liebe Gott über alles; deinen Näch-
«sten wie dich selbst.»

Kants höchstes Moralprinzip:

«Handle immer so, daſs die Regel,
«nach der du handelst, allgemeines
«Gesez werden könnte.

Du siehst selbst:

Das Moralprinzip Jesu — wird von allen Menschen gefast, weil jeder, mehr oder weniger, fült, was Liebe ist.

Das Moralprinzip Kants — kann von den meisten Menschen gar nicht gefaſst werden, weil die wenigsten wissen, was gut wäre, wenn es allgemeines Gesez würde.

Das Moralprinzip Jesu ist allgemein, fodert aber von jedem nur so viel, als er vermag. Wie wahr und rein jemand sich

selbst, oder andere lieben kann; das ist Maasstab für ihn. Es sezt verschiedene Empfänglichkeit und verschiedene Kräfte voraus.

Das Moralprinzip Kants — ist auch allgemein; fodert aber von einem so viel, wie von dem andern, als hätten alle gleiche Empfänglichkeit, und gleiche Kraft.

(Solt' es subjektivisch genommen werden, je nachdem einer nach seiner Vernunft etwas für das Ganze gut hält: so würd' es die Hauptabsicht verfehlen, die Kant dadurch erreichen wolte, nehmlich ein sittliches Ideal darzustellen, das durch verdorbene Menschenvernunft nicht verdorben, und von der besonderen Natur der menschlichen Vernunft unabhängig wäre.) *)

Das Moralprinzip Jesu fasset den ganzen Menschen, ist Ziel für den gan-

*) S. 35.

sen Menschen; in der Voraussezung, dafs Vernunft und Empfindung, Kopf und Herz zugleich gefast werden müsse, wenn man stark auf den Menschen wirken will.

Das Moralprinzip Kants ist Regel für die Vernunft, fasset einseitig die Vernunft; in der Voraussezung, dafs sich bei dem Menschen alles nach der Vernunft bequemen werde.

(Kant sagt mit der gröſsten Zuversicht: *) « Die reine, und mit keinem fremden Zusaz von empirischen Anreizen vermischte Vorstellung der Pflicht, und überhaupt des sittlichen Gesezes, hat auf das menschliche Herz durch den Weg der Vernunft allein, einen so viel mächtigeren Einfluſs, als alle andere Triebfedern, die man aus dem empirischen Felde aufbieten mag, dafs sie im Bewustseyn ihrer Würde die lezteren verachtet, und nach und nach ihr

*) S. 33.

Meister werden kann.» — Ob er gleich in der Anwendung hinzusezt: «selbst Kinder von mittlerem Alter fülen diesen Eindruk, und ihnen solte man Pflichten auch niemals anders vorstellen;» so muſs ich doch gestehen, daſs meine Erfahrung durchaus dagegen ist; und gewis die deinige auch. Hundertmal sind Kinder gut — aus Furcht, Dank, Liebe, Unschuld, bis sie es einmal durch Vorstellungen der Vernunft sind. Sehr reizbare Kinder sind wol aufzuspannen durch Vorstellung von der Erhabenheit eines Menschen, der blos aus Pflicht handelt. Aber ich fürchte, dann wirkt das Bewustseyn der Würde ihrer Vernunft, die alle niedrigeren Triebfedern verachtet, so stark mit, daſs man es wol Stolz nennen könnte. Freilich wär' es dann doch nicht «reine Vorstellung der Pflicht,» sondern, «ein fremder Zusaz von empirischem Anreiz,» statt dessen ich lieber

Dank oder Liebe, oder auch wol Furcht vor dem Vater sähe.)

Das Moralprinzip Jesu — schliefst das Ich mit ein, weil Liebe glüklich macht; arbeitet aber der Selbstsucht entgegen, weil Liebe blos in Anderer Glük eigenes Glük findet.

Das Moralprinzip Kants — schliefst jede Hinsicht auf sich selbst aus; arbeitet also freilich der Selbstsucht auch entgegen.

Das Moralprinzip Jesu — knüpft also Pflicht und Selbstliebe zusammen, und macht diese Verbindung unschädlich.

Das Moralprinzip Kants — knüpft beide nicht zusammen.

Das Moralprinzip Jesu — giebt Handlungsregel, winkt aber zugleich auf Handlungsgrund; (dafs Gott liebens-

würdig sey, Menschen aus Einer Familie stammen) oder es wär' Unsinn.

Das Moralprinzip Kants — giebt blos isolirte Handlungsregel, und winkt nicht auf Handlungsgrund.

Das Moralprinzip Jesu — läſst Spielraum für ausserordentliche Thaten ausserordentlicher Menschen, weil der Grad der Liebe unbestimmt und unbestimmbar ist.

Das Moralprinzip Kants — läſst solchen Spielraum nicht, weil Jeder nur das thun soll, was gut wäre, wenn es Alle thäten.

Der Mensch, der das Moralprinzip Kants befolgt, wird gut, weil er Kraft hat, Einem Grundsaz zu folgen.

Der, der das Moralprinzip Jesu befolgt, wird gut, weil er liebt.

Und welchen zögest du vor? — Doch, das ist ja wol bei dir keine Frage. —

Schon seh' ich die aufgehobene Hand, um mich dafür zu bestrafen. — Also kein Wort mehr!

Zwölfter Brief.

30. December.

Ob du wol meine vorigen Briefe noch hast, liebe Emma? deinem Ordnungsgeist kann ich es zutrauen, wenn ich es auch den Briefen nicht zutraue. Hast du ja immer gern alles hübsch zusammen, was zusammen gehört! Mochtest du ja das Fragmentenwesen nie; so wenig im Schreibpult, wie im Herzen! — Nun; so liesest du wol die Briefe noch einmal hinter einander. Jezt nicht, um einzelne Stellen zu beurtheilen, um diese oder jene Behauptung Kants mit deinem Menschensinn und deinem Herzen zu kosten, sondern um dich dem Eindruk des Ganzen zu überlassen. Du wirst finden: seine

Moralphilosophie ist eine metaphysische Welt voll inneren Zusammenhangs, aber für uns eine fremde Welt; Oper, die täuscht, so lange man darin ist, die uns aber Traum scheint, so bald der Vorhang zufiel; ein Obeliske, mit bewunderungswürdiger Kunst aufgeführt, in dem man aber nicht wohnen kann, und nicht wohnen soll, der blos zum Beweis da steht, was Menschenkunst und Menschenmacht vermag.

So scheint es uns!

Und doch wär' es Einseitigkeit zu denken, sie sey Niemand mehr. Woltest du wol behaupten, eine Polenta sey kein menschliches Essen, weil uns ein gesunder Braten besser schmekt? Kant wolte die Bedürfnisse einer reinen, überverfeinerten spekulativen Vernunft befriedigen. Dem, der nichts annehmen will, als was die allgenugsame Vernunft aus Grundsäzen zu beweisen vermag, dem wolt' er

etwas geben, damit nicht seine ganze Sittenlehre — nothgedrungene Politik, Helvetianismus werde. Und das hat er. Wie Helvetiens Moral aus dem Herzen seiner Zeitgenossen geschöpft wurde, und eben darum so gut und allgemein wirkte: so Kants Moralprinzip aus dem Kopfe der edlen Spekulirer seiner Zeit. Sie mufsten, und müssen damit zufrieden seyn, weil es doch ein Lichtlein ist bei finsterer Nacht; ein Führer für sie, in den Irrgängen der Spekulation, aus denen man sich schwer zur schlichten Menschlichkeit heraus finden kann.[1] Mich dünkt, es ist Krankheit des Menschen, dafs nicht alle seine Kräfte zusammen wirken; dafs sie nicht mehr Ein Wesen ausmachen, wie alle Räder und Federn der Uhr, Eine Uhr. Der gesunde Mensch denkt, spekulirt nie blos, ohne zu empfinden, empfindet nie blos, ohne zu denken; denkt und empfindet

blos, um zu handeln. Es ist ein heiliges Band zwischen seinem Kopf und Herzen, zwischen seinem Geist und seiner Sinnlichkeit. Das Band ward von Gott geknüpft, und was Gott zusammen gefügt hat, solte der Mensch nicht scheiden. Aber er that es leider! nur zu sehr; und so wurden sinnliche Menschen, ohne Kopf und Herzen; Empfindler ohne Kopf, und Denker ohne Herz. Helvetius schrieb für jene — Sinnler hätt' ich bald gesagt; manche schreiben für die einseitigen Empfindler, und Kant für die einseitigen Denker. Und es ist nur gut, wenn sie sich daran halten. Ihre sittlichen Grundsäze werden dann doch nicht verdorben; ihre Vernunft bleibt doch auf einen edlen Sittlichkeitspunkt gerichtet; Unsittlichkeit kann doch bei ihnen — wenigstens nicht System werden, so lange Kant ihr Führer ist. Sicher ist er für diese Klasse von Menschen grosser Wolthäter. Zwar ist

der Mensch durchaus nicht zum Metaphysiziren da; und trennt er einmal Vernunft von Menschenverstand, Spekulation von Gefül und Erfahrung; — der Dädalus und Ikarus hat den festen Boden der Mutter Erde verlassen; wohin kann er sich verlieren? wie tief sinken mit den wächsernen Flügeln, die ihm nur angeklebt sind? — Spekulation löset das heilige Band der Natur, Trieb und Nerve, Denken und Handeln in Zwirnsfäden des Widerspruchs und Nichtwiderspruchs auf; eine flächserne Schnur, die mit üblem Geruch auffährt, wenn Feuer an sie kommt» — Das alles, und noch mehr, was irgend Jemand, ich weiſs nicht wo? sagt, ist aus meiner Seele gesprochen. Aber wenn nun das Fliegen mit wächsernen Flügeln unvermeidlich ist; handelt der Mann nicht gut, der den Ikarus in mittleren Regionen erhält, damit ihm die Flügel nicht schmelzen, und seinen Flug von Felsen

und Morästen ablenkt, damit er nicht umkomme, wenn er etwa herabstürzt? Handelt ja der Arzt weise und wolthätig, der den Ausfluſs der Säfte auf unschädliche Art befördert, die sich nun einmal doch an einen gewissen Ort geworfen haben; ob es gleich besser wäre, wenn sie sich durch den ganzen Körper verbreiteten! Kant muſst' auch gerade so schreiben, wenn er auf diese Menschen wirken wolte. Johannes muſst' eine Art von Essäer seyn, um den Juden besser zu predigen; Luther muſste so derb schreiben, wie er schrieb, wenn er auf sein Zeitalter wirken wolte; und Kant muſste Begriffe zergliedern, Ideen spalten, Sonnenstralen fest halten, Empfindungen demonstriren; das ist der Kammeelhaarene Rok für unsere Zeit. Ob sie ihm selbst genug sey, die Philosophie, die etwas geben will; ob sie seine intellektuellen und moralischen Bedürfnisse befriedige; ihm

die Ruhe, die Gewisheit gebe, die der Mensch in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, die der so schwer zu befriedigende Kant bedarf: darüber etwas zu bestimmen, wär' Unbescheidenheit. Wenn ich seine Kritik der reinen Vernunft lese; so versteh' ich's wenigstens nicht. Aber es mag manches seyn, was ich nicht verstehe, und was doch ist. Ueberhaupt lernt man ja wol genug im Leben, nicht absprechen über das, was einem Menschen etwas seyn, oder was ihm nichts seyn kann. So viel ist gewis: Kants Moralphilosophie macht Christus Moral nicht entbehrlich, und soll es nicht. Wer sich einmal an diese halten konnte und hielt; der kann jene Philosophie bewundern, ihren Vater verehren, aber er erwartet von ihr so wenig Ruhe und Gewisheit, als du Lebensgenuſs davon erwartest, wenn du dich auf Stolbergs Insel schwärmst. Nur

wenigen speculativen Köpfen kann sie etwas seyn, die aus Instinkt edel sind; die einmal Vorliebe für Rechtthun haben, rechtschaffen seyn müssen, und gern etwas hätten ihren Edelsinn zu rechtfertigen, ihrer Tugend ein gewises System unterzuschieben, damit sie ohne Schaam erscheinen können in der Welt. Dir kann seine Philosophie nichts seyn, und keinem weiblichen Wesen; und in dem Maas weniger, wie sie wahres Weib ist. Ich weiſs nicht, in wie fern wir Männer durch unsere Vernunft regiert werden; aber das weiſs ich, daſs kein wahres Weib dadurch regiert wird; und daſs sie darum nicht schlimmer sind, als wir.

Laſs du uns wie bisher, an den halten, der uns den Allvater in seiner Person so nahe brachte, wie wir Ihn bedurften; der uns höchstes Moralprinzip — nicht demonstrirte, sondern war; der uns Auferstehung und höheres

Leben zeigte in seiner Person. Wir lassen uns ja wol beide — lieber erzälen, als demonstriren von einer unsichtbaren Welt, nach der sich unser Wesen sehnt. Aber wir wollen uns darum doch herzlich freuen, wenn Kant einem Menschen Gewisheit über Gott und Unsterblichkeit giebt; wenn er einen im Entschluſs edel zu handeln bestärkt. Ich sah einen Prinzen von L—, dem Biskuit in Thee getaucht, Erquikkung war, und mir that's wol, wenn er sich daran labte, ob es gleich mir weder Erquikkung noch Nahrung seyn könnte. Auch du hättest dich darüber gefreut, ob du gleich lieber einen Teller voll Trauben issest. Deine K — kommt aber gewis von Kant zurük. Sie ist ja Mädchen im vollen Sinn des Wortes, sonst wäre sie deine Freundin nicht.

